

J.C. Gross
Die Franzosenzeit in Leipzig
Persönliche Erinnerungen an 1813.



Sächsische

26 8°

4759

Landesbibl.

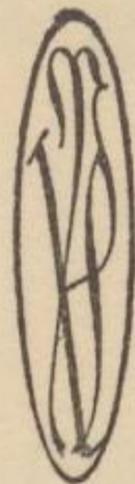
Kenien-Bücher No 27

80

80

Kapitän ^{Ungültig} ~~requis.~~

Handwritten text in purple ink, possibly a signature or title, located at the top of the page.



01/2

ant.

Dr. J. C. Groß

Die Franzosenzeit in
Leipzig

Persönliche Erinnerungen an 1813

C. Haberland, Leipzig



G. J. [Johann] C. [arl]

(= Xenien - Briete. 27.)

Das vorliegende Büchlein enthält einen Auszug aus den „Erinnerungen aus den Kriegsjahren“ des Geheimen Justizrat Dr. J. C. Groß, der von 1808 an Stadtrat und dann Bürgermeister zu Leipzig war und in hohem Alter 1866 zu Dresden starb. Am interessantesten dieses zweifellos sehr wichtigen Beitrages zur Geschichte der Zeit von 1792 bis 1815 sind die Gespräche der Leipziger Deputationen mit Napoleon, die Groß teils nach den Aufzeichnungen des Handelsdeputierten Dufour Feronce, teils wie sie ihm in der Erinnerung waren, wiedergibt. Diese Gespräche sind in das Bändchen aufgenommen worden; ferner enthält es die Schilderung der Schlacht bei Lützen und die überaus lebhafteste Darstellung der Ereignisse des 18. und 19. Oktober. Die Groß'schen Erinnerungen sind ein zeitgenössisches Dokument allerersten Ranges und dürften gerade jetzt in diesem gedrängten Auszug sehr willkommen sein. Erschienen sind sie 1850 in Leipzig in Kommission bei Leopold Voß.

[1913]

1922 IV e 2320

Sächsische
Landbibliothek
Dresden

In Leipzig.

Mit dem Anfang dieses Jahres begannen in Leipzig die Durchmärsche der aus Rußland zum größten Theil in einem jämmerlichen Zustande zurückkehrenden Truppen, von welchen sehr viele schon den Tod in den Gliedern trugen und auch in unsrer Stadt das Nervenfieber zu verbreiten anfangen, was noch dadurch befördert wurde, daß die Wagen mit den ankommenden Kranken jedes Mal vor das in der sogenannten „alten Wage“ am Markt befindliche Quartieramt gefahren werden mußten, an welche sich dann immer ein großer Trupp Neugieriger herandrängte, die auch wohl mit den Kranken in unmittelbare Berührung kamen, indem erst später die Einrichtung getroffen werden konnte, daß die ärztliche Untersuchung der ankommenden Kranken schon vor dem äußern Halleschen Thore, durch welches sie eintrafen, stattfand. Von der andern Seite langten aber auch, jedoch sehr einzelne Zuzüge aus Frankreich zur Verstärkung der wenigen noch in Sachsen zurückgebliebenen französischen Truppen an. Am 7. März traf die Nachricht ein, daß der Vicekönig von Italien und der Marschall Davoust mit dem Hauptquartiere der damals freilich nur noch mißbräuchlich sogenannten großen Armee nach Leipzig kommen würden, und es wurden für den Erstern das königliche Quartier im Thomätschen Hause durch Dr. Stieglitz und Dr. Kind den ältern, für den Zweiten auf ausdrückliches Verlangen der französischen Behörden das Schloß in Gohlis, welches damals leer stand und nur im Sommer einem Mitgliede des Raths miethweise überlassen wurde, durch mich und den Senator Schulse wohnlich eingerichtet. Am 8. März abends trafen beide Generale ein, und so wohl auch Stieglitz und Kind in der Wohnung des Vicekönigs Alles eingerichtet glaubten, so wurde doch ein Fortepiano vermißt und verlangt, ebenso ein Violinspieler zur Begleitung, wozu der Concertmeister Matthäi requirirt wurde. Wahrscheinlich ist ihm aber diese Berrichtung bei der bekannten Liberalität des Vicekönigs nicht unbelohnt geblieben, wie denn derselbe auch den 20. März bei der Feier des Geburts-

tages des Königs von Rom dem Stadtrathe ein Geschenk von 1500 Thlr. für die Armen übersendete. Einen oder zwei Tage darauf verließ der Vicekönig die Stadt, nachdem Marschall Davoust schon früher nach Hamburg abgegangen war, mit dem größten Theile der in der Stadt und der Umgegend einquartierten Truppen, um, wie wenigstens in der Zeitung angegeben wurde, dem Feinde entgegen zu gehen. Allein man erwartete immer zuversichtlicher das baldige Einrücken der russischen Truppen, und die schon seit dem Anfange des Jahres in den Zeitungen einzeln erschienenen Anzeigen von russischen Sprachlehren, russischen Wörterbüchern und Anerbietungen zur Unterweisung in der russischen Sprache vermehrten sich mit jedem Tage¹, und ich habe es oft bitter bereut, daß ich nicht damals, und noch mehr, daß ich nicht schon früher Gelegenheit zur Erlernung dieser Sprache gesucht hatte, welche mir besonders bei den nachher mir speciell aufgetragenen Geschäften von unendlichem Nutzen gewesen sein würde. Freilich kann ich einigermaßen zu meiner Entschuldigung anführen, daß mir neben den Geschäften für den Stadtrath auch die sehr umfanglichen Di-
casterialarbeiten für den Schöppenstuhl mit oblagen, welche in keiner Weise vernachlässigt werden durften, und daß mithin die Zeit zu einer solchen Nebenarbeit sehr beschränkt war. Endlich, am 31. März, bekamen die Leipziger die ersten, so lange erwarteten und ersehnten Kosaken zu sehen, indem Abends gegen 8 Uhr eine Patrouille von ohngefähr 20 Mann in die von allem Militair entblößte Stadt einrückte, nachdem die wenigen französischen Truppen, welche sich hier befanden, nebst dem General Bertrand², welcher am 12. März zum Stadtcommandanten ernannt worden war, schon am Morgen die Stadt verlassen hatten.

¹ In der Zeitung vom 30. März befinden sich 15 Anzeigen von russischen Wörterbüchern und Sprachlehren, Heiligenbildern und Portraits.

² Brigadegeneral Bertrand; ob er mit dem Divisionsgeneral Bertrand, welcher später Napoleon nach St. Helena begleitete, verwandt war, ist mir nicht bekannt. Er zeichnete sich durch eine große Humanität aus, weshalb er auch bei den Einwohnern sehr beliebt war.

Die Kosaken waren bei ihrem Durchzuge durch die Stadt von einer großen Menge Volks umgeben, welches sie unter unausgesetztem Wivatschreien und Hurrahrufen begleitete; sie nahmen ihren Weg zuerst in den auf dem Brühl gelegenen Gasthof „zum Plauischen Hof“, wo sie sich einiger zurückgelassener französischer Packwagen bemächtigten, die ihnen ohne Zweifel verrathen worden waren; auch hatten sie wohl einen Spion in die Stadt vorausgeschickt, denn als der Officier nachher auf das Quartieramt kam, um für den nächsten Tag den Einzug des ganzen russischen Corps anzumelden, fand sich auch daselbst ein unbekannter Mann in Civilkleidung ein, welchen Stadthauptmann *Bollsaß* zurückweisen wollte, was aber der Officier verbat, weil er mit ihm Geschäfte habe. Die Kosaken hielten sich nur kurze Zeit hier auf und zogen nach einigen eingenommenen Erfrischungen wieder ab. Am 1. April zeigten sich russische Vorposten schon früh vor den äußern Thoren, und gegen Mittag kam der Commandant der Avantgarde, Oberst v. *Droff*, Flügeladjutant des Kaisers, mit einigen 80 Mann Dragonern und Husaren in die Stadt, welchem der Vorsitzende und ein Mitglied der Kreisdeputation, Graf v. *Hohenthal* und Senator Dr. *Pfannenberg*, entgegenritten und von ihm sehr gut aufgenommen worden waren. Den 3. April Mittags um 1 Uhr rückten 2 Pulks Donischer Kosaken unter Anführung des Majors *von Löwenstern* ein, welche zum großen Vergnügen der schaulustigen Jugend zwei Kameele als Lastthiere mit sich führten, und ihnen folgte am 4. April der Commandant der Avantgarde des von dem Generalleutnant *Winzingerode* geführten Armeecorps, General *Ivonisky*, welchen ich nebst den Stadthauptleuten *Bollsaß* und *Kaiser* begrüßte, wobei er uns sehr freundlich und mit Zusicherung der möglichsten Schonung empfieng. Auch wurde nunmehr die Stadt förmlich besetzt und Major *von Basmund* zum Commandanten, sowie ein Herr *von Brumel*¹ zum Oberpolizei-

¹ Angeblich ein Bruder des bekannten *Brumel*, welcher eine Zeit lang als erster Dandy von London galt und viel in der Gesellschaft des Prinzen von Wallis, nachmaligen Königs *Georg IV.*,

meister bestellt und das Schloß zu Gohlis zum Hauptquartier für den General Winzingerode bestimmt, welcher jedoch erst später eintreffen sollte. Den 5. April kam der General Lanslovan, welcher von dem General Winzingerode mit einem für die Stadt sehr bedrohlichen Auftrage versehen war. Es sollten nämlich in gewisser Weise als Repressalien für die französische Beschlagnahme der englischen Waaren im Jahre 1806 nunmehr alle französische, in Commission hier lagernde Waaren in Beschlag genommen werden, und der General Lanslovan theilte den 6. April am späten Abend dem Magistrat eine zu diesem Zweck zu erlassende Proclamation mit, weshalb ich beauftragt wurde, den 7. April darüber mit ihm zu verhandeln, und er ließ sich endlich mit vieler Mühe dahin bestimmen, mit Erlassung der Proclamation bis nach Rückkehr der deshalb sofort an den General Winzingerode abzuschickenden Deputation anzustehen¹. Ich reiste auch noch an demselben Tage mit dem Kramermeister Falke und dem Handlungsdeputierten Thieriot (zuletzt als Geheimer Regierungsrath im Ministerium des Innern angestellt) nach Delitzsch ab, wo wir den General antreffen sollten. Allein wir fanden daselbst wohl russische Truppen, namentlich Landwehr, die uns auf das Wort „Leipzig“ ohne Anhalt passiren ließ, und ein fliegendes Feldhospital mit kranken Baschkiren, die gerade vor dem Wirthshause, wo wir abstiegen, versammelt waren, um auf mehreren Wagen weiter gebracht zu werden, und bei dieser Abfahrt höchst komische Krankennegligees producirten; es wolte jedoch von dem General Niemand Etwas wissen. Auf dem Rathhause, wohin ich mich begab, um Erkundigung einzuziehen, und wo der Stadtrath versammelt war, hatte ich Gelegenheit, die Gewandtheit

war, bis er sich durch die Ungezogenheit: „George, draw the bell“ deren verlustig machte.

¹ Dem ungeachtet ließ der damalige Redacteur des Tageblatts, Claudius, diese Proclamation, welche ihm nur zufällig in die Hände gekommen sein konnte, höchst einfältiger und unverantwortlicher Weise in No. 97 des Tageblatts abdrucken, was eine große Aufregung hervorbrachte, weshalb er in die Leipziger Zeitung vom 10. April einen Widerruf einrücken lassen mußte.

wahrzunehmen, mit welcher ein Baschkir durch einige gebrochene deutsche Worte sein Anliegen verständlich zu machen mußte¹, aber auch der Stadtrat konnte keine Auskunft über die bevorstehende Ankunft des Generals geben, und es blieb uns also nichts übrig, als den andern Morgen nach Leipzig zurückzukehren. Die vergebliche Absendung der Deputation hatte indeß zur Folge, daß die Erlassung der Proclamation bis zu dem Eintreffen des Generals verschoben wurde. Dieses erfolgte den 12. April, und es wurde sodann diese beabsichtigte Beschlagnahme glücklich abgewendet; allein die Anwesenheit des russischen Hauptquartiers zog der Stadt ungemene Beschwerden zu. Ganz vorzüglich lästig war bei dem großen Mangel an Pferden das unaufhörliche Verlangen nach reitenden Boten und nach Bestellung von Kutschwagen, wie denn allein in das Hauptquartier zu Gohlis täglich zehn Chaisen zur Disposition gestellt werden mußten, die sehr häufig zwar zum Bedürfniß der Officiere des Hauptquartiers, aber nicht gerade zu militairischen Zwecken gebraucht wurden; ebenso wurden immerfort eine Menge Wagen requirirt, um Officiere in das Hauptquartier und an andere mit Truppen belegte Orte zu fahren, wobei eine noch sehr große Unannehmlichkeit war, daß die bestellten Wagen fast immer mehrere Stunden auf die Abfahrt warten mußten. Der Magistrat sah sich endlich genöthigt, keinen Wagen aus der Stadt ohne besondern Erlaubnißschein auspassiren zu lassen, welcher in der Regel nur den Aerzten, wenn sie auswärts beschäftigt waren, und nur ausnahmsweise andern Personen ausgestellt wurde. Am 28. April mußten endlich auch die Equipagenpferde für den gewöhnlichen Dienst in Anspruch genommen werden, welches man bisher bei dem häufigen Verlorengehen der gestellten Pferde möglichst

¹ Die Kosaken und Baschkiren besaßen überhaupt hierin viel Gewandtheit; ich entsinne mich aus späterer Zeit eines Kosaken, der eine Depesche des Oberst P r e n d e l nach Landsberg bringen sollte und keine andere Anweisung erhielt, als daß ihm das Wort „Landsberg“ auf den Nagel des linken Daumens geschrieben wurde, mit welcher Art von Instruction er auch glücklich hin und zurück gelangte, ohne einen Führer gehabt zu haben.

vermieden hatte, um die Stadt nicht größern Regreßansprüchen auszusetzen. Rühmlich ist jedoch dabei zu erwähnen, daß der am 12. April an des abgegangenen Majors von Wasmund Stelle eingetretene neue Commandant, der preußische Major von Beust, ein schon bejahrter, sehr freundlich gesinnter Mann, am 21. April freiwillig den zu seiner Disposition stehenden Wagen ablehnte. In so großer Bedrängniß nun auch die Stadt sich befand, so erfolgten doch von Seiten der russischen Behörden so unzweideutige Hindeutungen, welche die Erwartung einer Festlichkeit zu Ehren der verbündeten Truppen aussprachen, daß der Magistrat nicht umhin konnte, am 20. April den anwesenden Generalen und Officieren derselben einen Ball in den Localen des Gewandhauses zu geben, dessen Arrangement dem Senator Gruner und mir übertragen wurde, und wobei der Bürgermeister Dr. Hermann einen Toast auf die verbündeten Monarchen ausbrachte, welchen, wenn ich nicht irre, General Winzingerode mit einem Hoch auf das sächsische Volk erwiderte. Einen oder zwei Tage nach dieser Festlichkeit verließ Winzingerode mit dem größten Theile seines Corps das Hauptquartier zu Gohlis und die Stadt, und es wurde die Ankunft des Wittgenstein'schen Armeecorps angekündigt, von welchem auch nach und nach einzelne Truppenabtheilungen eintrafen, bis am 26. April das Hauptquartier selbst anlangte und nach Lindenau verlegt wurde, wo ich mit dem Senator Dr. Dörrien den zugleich mit angekommenen Prinzen Heinrich von Preußen begrüßte. Noch an demselben Tage verfügte ich mich mit den Mitgliedern des Handelsvorstandes, Falke und Dufour, abermals nach Lindenau, um dem General Graf Wittgenstein, welcher seine Wohnung in dem neben dem Gasthose gelegenen, jetzt Sellier'schen Grundstücke genommen hatte, das Wohl der Stadt zu empfehlen und insbesondere um den möglichsten Schutz für die ungestörte Abhaltung der bevorstehenden Ostermesse anzusuchen. Es hatte nämlich in Folge eines von dem Stadtrathe erstatteten Berichts die in Dresden von dem Könige bei seiner Abreise nach Prag zurückgelassene Immediat-Commission sich an den von den ver-

bündeten Mächten für das nördliche Deutschland bestellten, damals zu Dresden residirenden Verwaltungsrath mit dem Gesuch gewendet, die Stadt Leipzig während der Ostermesse mit Einquartierung zu verschonen, worauf sie nachstehende Antwort erhielt.

„Wir sind zwar sehr gern bereit, den Druck des Krieges, soviel in unsern Kräften steht, zu vermindern und zu erleichtern, und werden in dieser Hinsicht jederzeit den an uns ergehenden Anforderungen Einer Königl. Sächsischen Hochlöblichen Immediat-Commission nach Möglichkeit zu genügen suchen. Was aber die von einer Königl. Sächsischen Hochlöblichen Immediat-Commission in dem gefälligen Schreiben an den unterzeichneten Freiherrn v. Stein vom 17. d. M. verlangte Befreiung der Stadt Leipzig von Einquartierung während der Jubilatemesse betrifft, so müssen wir bedauern, daß dieser Gegenstand außer unserm Wirkungskreise liegt. Eine Hochlöbliche Immediat-Commission wird gewiß mit uns die Überzeugung theilen, daß die Vertheilung der Truppen lediglich Kriegsoperation ist und von dem Augenblick abhängig nur der Bestimmung der commandirenden Generals unterworfen sein kann. Jede in dieser Beziehung gemachte Vorstellung würde als ein Eingriff in ein fremdes Gebiet angesehen werden und des Zwecks verfehlen. Wir müssen daher Einer Hochlöblichen Immediat-Commission ganz ergebenst anheimstellen, vielmehr durch den Magistrat in Leipzig als örtliche Behörde des gedachten Gegenstandes wegen bei denjenigen Generals, welche die in der Nähe von Leipzig befindlichen Truppen commandiren, Vorstellung thun zu lassen. Es läßt sich von der Billigkeit und Gerechtigkeit derselben erwarten, daß sie, so weit es die augenblicklichen Verhältnisse gestatten, darauf alle Rücksicht nehmen werden. Dresden, den 19. April 1813. Verwaltungsrath der verbündeten Mächte für das nördliche Deutschland.

A. Freih. v. Stein. Schön.“

Der Graf, eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit, empfing uns höchst wohlwollend, und gab uns, nachdem wir ihm den Erlaß des Verwaltungsraths vorgelegt hatten, wegen der Sicherheit für die Messe die beruhigendsten Zusicherungen, die er aber freilich in Folge der nun eintretenden Ereignisse nicht erfüllen konnte. Ganz unerwartet wurde schon am 28. April das Wittgenstein'sche Hauptquartier von Lindenau nach Gohlis verlegt, und die Militairbehörden waren sehr beflissen, durch öffentliche Bekanntmachungen alle ungünstigen Vermuthungen über den Grund dieser Verlegung zu beseitigen, indem der Commandant von Beust nicht nur nachstehende Proclamation erließ, welche an den Straßenecken angeschlagen wurde:

„Da Sr. Erlaucht, der Russisch Kaiserl.¹ Herr General Fürst von Wittgenstein, für gut befunden haben, wegen der allzu großen Beschränktheit des Raums in Lindenau Ihr Hauptquartier von dort nach Gohlis zu verlegen, so wird solches auf höchsten Befehl hierdurch zur Kenntniß des Publicums gebracht. Leipzig, d. 28. April 1813.

von Beust, Königl. Preuß. Major, für jetzt zu Leipzig, Commandant.“

sondern es mußte auch der Magistrat in die Zeitung vom 29. April folgende Bekanntmachung mit gesperrter Schrift einrücken lassen:

„Sr. Erlaucht, Herr Graf von Wittgenstein, Commandeur en Chef der Russisch Kaiserlichen und Königl. Preußischen Truppen hat uns durch den Commandanten des Hauptquartiers, Herrn Major und Ritter, Baron v. Rönne, officiell bekannt machen lassen, daß die Verlegung des Hauptquartiers von Lindenau nach Gohlis durchaus keine politischen Veranlassungen hat, sondern lediglich durch die Beschränktheit des Raumes in Lindenau nöthig geworden ist, das Publicum also ganz beruhigt sein kann.

Leipzig, am 28. April 1813. Der Rath zu Leipzig.“

¹ Diese sonderbar verdrehte Wortstellung, deren Grund ich nicht zu errathen vermag, und welche jetzt wohl gänzlich außer Gebrauch gekommen ist, war damals allgemein üblich.

Da nun in Folge dieser Verlegung des Hauptquartiers und der Concentrirung der Truppen auch die Stadt wieder sehr stark bequartiert worden war, so wurde ich noch am 28. April nach Gohlis abgesendet, um bei dem Grafen Wittgenstein Vorstellungen gegen diese Ueberlastung zu thun, bei welcher Gelegenheit ich auch die interessante Bekanntschaft eines seiner Adjutanten, eines Capitains v. Staël, Sohnes der berühmten Frau v. Staël, machte. Der General bezog sich wegen der starken Belegung der Stadt auf die Umstände, und versprach die baldmöglichste Evacuation der Stadt, welche auch zwar bald, allein auf andre Weise erfolgte, als er erwarten mochte. Vorläufig war aber an eine Minderung der Beschwerden nicht zu denken, indem vielmehr insbesondere die Requisitionen von Pferden und Wagen auf einen solchen Grad stiegen, daß, wie schon erwähnt, auch die freilich damals in sehr geringer Anzahl vorhandenen Equipagenpferde mit zum Dienst gezogen werden mußten. Sehr lebhaft erinnere ich mich noch eines stürmischen Auftritts mit einem gewissen, sogenannten preußischen Controleur Niedermüller, welcher am späten Abend des 30. April auf das Rathhaus kam, wo ich die Nachtwache hatte (denn der Stadtrath war in diesen Zeiten permanent), und mehrere Wagen auf ein nahegelegenes Dorf zur Transportirung von Militaireffekten verlangte. Da durchaus keine Pferde mehr zur Disposition vorhanden und die wenigen in der Stadt zurückgehaltenen und auf dem Raschmarke aufgefahrenen Bauernwagen schon zum Transport russischer Kranker bestimmt waren, so verließ er auf meine abschlägige Antwort unter heftigen Drohungen die Rathsstube, weshalb ich, um die Wegnahme dieser Wagen durch die Niedermüllern begleitenden Husaren zu verhindern, den Major v. Beust sofort davon in Kenntniß setzte, welcher auch zur Bedeckung der Wagen ein russisches Commando auf den Raschmarkt schickte. Nach 10 Uhr erschien nun Niedermüller ungemein stark angetrunken wieder, machte mir die heftigsten Vorwürfe, daß wir ihm die Pferde verweigert hätten, obwohl noch viele in der Stadt sich befänden, und producirte einen, unstreitig von einem schlechten Subject ihm eingehändig-

ten Zettel, worauf die Namen mehrerer Equipagenbesitzer verzeichnet waren, welche jedoch ihre Pferde entweder schon gestellt oder sie ganz abgeschafft hatten oder sich mit denselben auf Reisen befanden. Um alle Excesse zu vermeiden, ließ ich dem Commandanten sogleich *Niedermüller's* Anwesenheit anzeigen, und es erschien sehr bald ein junger Mensch jüdischer Religion, welcher auf dem Bureau des Commandanten als russischer Dolmetscher gebraucht wurde, um *Niedermüller*n aufzufordern, zu dem Commandanten zu kommen. Da er aber dabei des mit dem Rücken nach der Thüre gekehrt sitzenden *Niedermüller's* Achsel berührte, nahm derselbe dieses für eine Beschimpfung seiner Uniform, obwohl er keine eigentliche Uniform trug, und brach nun in den heftigsten Zorn gegen den Juden aus, so daß ich jeden Augenblick Thätlichkeiten zwischen Beiden erwartete, bis er endlich mit dem Juden unter der Versicherung fortgieng, daß er bald wiederkommen und die Wagen mitnehmen werde. Er erschien aber nicht wieder, sondern der Major *von Beust* händigte mir den andern Tag folgendes etwas sonderbar abgefaßte Document aus.

„Der Controleur *Niedermüller* hat zwar, ohne mir ein Wort davon zu sagen, allerlei Pferde hier ausgespäht, aber dadurch mir die Mittel benommen, auch gegen die russischen Behörden gerecht zu sein. Ich habe daher pflichtgemäß nicht ohnhingekonnt, das eigenmächtige Verfahren des Controleurs dahin zu remediren, daß der russische Officier für seinen weit größern Bedarf sogleich 20 Wagen erhält, als wodurch eine Verzögerung in dem Eintreffen des Herrn Controleurs nothwendig entstehen müssen, welches ich hiermit der Gerechtigkeit gemäß bezeuge.

Leipzig, den 30. April, um 11 Uhr Abends.

v. *Beust*, Major und Commandant.“

Die Schlacht von Lützen.

U nter diesen Bedrängnissen kam der verhängnisvolle Tag des 2. Mai herbei, welcher wenigstens für einige Monate das Schicksal unsers Vaterlandes entschied. In den letzten Tagen des Monats April waren schon mancherlei Gerüchte über das Anrücken der französischen Armee laut geworden, allein die Militairbehörden suchten der Verbreitung der den allirten Truppen nachtheiligen Gerüchte möglichst entgegen zu wirken, wie auch aus den vorerwähnten Proclamationen sich ergiebt, und so waren die Einwohner der Stadt in großer Ungewißheit über den eigentlichen Stand der Sache. In den Morgenstunden des 2. Mai trafen jedoch Nachrichten von vielen Seiten über das schnelle Vordringen der französischen Truppen ein, weshalb Dr. S i e g m a n n mich veranlaßte, zwischen 12 und 1 Uhr zu dem Major v. B e u s t, welcher am Markte in dem Hause des sogenannten „holländischen Schmidt“ wohnte, zu gehen, und wegen etwa zu treffender Maaßregeln Erkundigung einzuziehen. Er empfing mich aber, während er mit der S c h m i d t'schen Familie bei Tische saß, mit der größten Unbefangenheit, versicherte, daß gar nichts zu befürchten sei, und er, wie ich sähe, seine Suppe in aller Ruhe verzehre, und übergab mir nur eine Depesche, um sie durch Staffette an den Commandanten von Wurzen zu befördern. Indesß war ich doch durch diese Aeußerungen wenig beruhigt, und als ich auf dem Wege nach dem Rathhause mit dem Senator G r u n e r zusammentraf, giengen wir nach dem Nicolaithurm, um die Umgegend ein wenig zu überschauen; wir hatten aber kaum die den Thurm umgebende Gallerie betreten, als wir auf der Straße nach Lindenau zwischen der Stadt und dem Rulthurm eine Kanone gegen andringende Truppen abfeuern sahen. Natürlich giengen uns deshalb sehr große Zweifel gegen die beruhigenden Versicherungen des Commandanten bei, und wir begaben uns deshalb zu ihm, wo wir aber zu unsrer Verwunderung vernahmen, daß er soeben abgereist war, worauf wir auf das Rathhaus giengen, um unsern Collegen die gemachten Wahrnehmungen mitzutheilen und der

Dinge zu warten, die da kommen sollten. In der Stadt bemerkte man wenige Bewegung, indem die auf der Straße nach Lindenau postirt gewesenen, meistens preußischen Truppen sich fast alle um die Stadt herum zogen und durch das äußere Grimmaische Thor abmarschirten und nur wenige einzelne Abtheilungen von Cavalerie ihren Weg durch die Stadt vom Raststädter Thore durch die Hainstraße über den Markt zum Grimmaischen Thore hinaus nahmen; ganz zuletzt, ohngefähr um 2 Uhr, eine Abtheilung freiwilliger Jäger zu Fuß, wobei die Preußen noch eine Anzahl französischer Gefangener, vielleicht zwanzig bis dreißig, welche auf dem Rathhause in der sogenannten „armen Sünderstube“ verwahrt waren, zurückgelassen hatten. Jetzt herrschte, wenigstens in der innern Stadt, eine wahrhafte Todtenstille, und man erwartete auf dem Rathhause nicht ohne ängstliche Spannung den bevorstehenden Einmarsch der französischen Truppen. Am Eingange des Rathhauses wurde durch die Rathsdienner Bier und Semmeln, auch Branntwein bereit gehalten, um bei dem ziemlich heißen Tage die etwaigen ersten Bedürfnisse der einrückenden Truppen befriedigen zu können. Bald, ohngefähr $\frac{3}{4}$ auf 3 Uhr, vernahm man ferne herannahende Fußtritte, und auf einmal brachen aus dem Barfußgäßchen eine Anzahl französischer Infanteristen, ohngefähr eine Compagnie, im Sturmmarsche hervor, welche sich unter dem Rufe: „vive l'empereur!“ auf dem Markte in Fronte gegen das Rathhaus aufstellten. Dieses Geschrei wurde nun auf eine furchtbare Weise von den auf der armen Sünderstube, deren Fenster auf den Markt herausgiengen, befindlichen Gefangenen erwidert, die man auf dem Rathhause ganz vergessen hatte, und es wurde sogleich ein Officiant hinaufgeschickt, um ihnen die Thüren zu öffnen, auch eilte sogleich ein französischer Officier mit einigen Soldaten die Treppe hinauf, um sie zu befreien. Der Syndikus Dr. S i e g m a n n, welcher damals stets die Stelle der fast immer abwesenden Bürgermeister vertrat, beauftragt mich und den Dr. P f a n n e n b e r g, bei dem die Compagnie commandirenden Hauptmann Erkundigung über die Person des zu erwartenden commandirenden Generals einzuziehen, und als wir,

um uns deshalb auf den Markt zu begeben, an die Treppe gelangten, stürzten gerade die befreiten Gefangenen aus der obern Etage die Treppe herunter, wobei einer derselben mit einer wahrscheinlich auf dem GefangenenSaale als Bewaffnung ergriffenen Ofengabel nach mir stieß und mich wahrscheinlich nicht unbedeutend verletzt haben würde, wenn nicht der dabei befindliche französische Officier ihm in den Arm gefallen wäre. Am Eingange des Rathhauses wurden die dort vorhandenen Lebensmittel von den eingerückten Soldaten stark in Anspruch genommen, doch benahmen sie sich dabei sehr bescheiden, und ich sah selbst, daß Einer für das verlangte Glas Brantwein dem Rathsdienner die Bezahlung anbot. Wir erfuhren von dem Officier, daß die Generale *Maison* und *Loison* die Avantgarde commandirten; der Markt hatte sich indeß mit den einrückenden Truppen sehr gefüllt. Als wir auf das Rathhaus zurückkamen, fanden wir den Senator *Gruener* und den Handlungsdeputirten *Dufour*, welche bereits Gelegenheit gefunden hatten, mit dem ihnen persönlich bekannten General *Maison* zu sprechen, und den Rath erhalten hatten, so schnell als möglich eine Deputation nach Lützen an den Kaiser *Napoleon* abzuschicken, da er sehr gegen die Stadt Leipzig eingenommen, und es sehr wichtig sei, durch eine solche Demonstration ihn günstig für dieselbe zu stimmen. Der Syndicus *Dr. Siegmann* beauftragte mit dieser Deputation mich, den Senator *Frege* und den ebenfalls auf dem Rathhause gegenwärtigen Handlungsdeputirten *Dufour*, und wir begaben uns schnell nach Hause, um uns mit den zu der damaligen Zeit bei solchen Gelegenheiten noch unerläßlichen Hofröcken und Degen zu versehen, und fuhren dann um halb 5 Uhr in einem mit vier Pferden aus dem Marstall bespannten Wagen nach Lützen ab, ohne irgend eine Sauvegarde oder auch nur Legitimation mit uns zu nehmen, wo wir dann auf dem Wege von der Stadt bis Lindenau die Spuren des soeben stattgefundenen Gefechts in mehreren am Wege liegenden todten Menschen und Pferden wahrnahmen. Wir waren aber kaum über Lindenau hinaus gekommen, als uns der polnische General *Sokolnitzky* (derselbe, welcher

später in Warschau bei der Parade von dem scheu gewordenen Pferde eines Uhlans erschlagen wurde) mit einem kleinen Gefolge begegnete, den Wagen sogleich anhalten ließ und sich zu uns hinein setzte, indem er uns eröffnete, daß ihn der Kaiser *Napoleon* beauftragt habe, nach Leipzig zu gehen, um Erkundigung über den Stand der Dinge daselbst einzuziehen, daß er aber den Weg dahin sich ersparen wolle, da er von uns die nöthigen Nachrichten erhalten könne. Wir fuhren darauf nach Lüzen zu, von woher wir unausgesetzt Kanonen- und Kleingewehrfeuer vernahmen, und trafen an der Chaussee mehrere Feldwachen, wo der General jedes Mal den commandirenden Officier an den Wagen rufen ließ. Die Officiere waren ziemlich verstimmt und einer äußerte auf des Generals Frage: „*cela ne va pas bien, mon general, le centre replie.*“ Der General lachte aber dazu und versicherte uns, daß die Schlacht bereits gewonnen sei, indem er auf zwei Linien des Pulverdampfs aufmerksam machte, wovon die eine in schräger Richtung gegen die andre sich befand und nach Behauptung des Generals von dem Armeecorps des Vicerögnis von Italien herrührte, welcher die allirten Armeen in die Flanke faßte. In Lüzen angekommen befahl der General unserm Kutscher durch- und auf der Straße nach Zeitz fortzufahren; wir waren aber nicht weit zur Stadt hinaus gekommen, als der Vorreiter die Pferde anhielt und mein Bedienter, der mit auf dem Kutschbock saß, zum Wagen hineinrief, daß auf dem Wege vor uns gewaltig geschossen werde. Der General ließ aber immer fortfahren, indem er uns zum Troste sagte: „*on ne meurt qu'une fois,*“ und führte uns so bis vor die Reserve gerade neben eine Ambulance, wo er uns verließ und zu Pferde stieg, um den Kaiser aufzusuchen, uns aber anwies, ihn auf diesem Platze zu erwarten, da er uns dem Kaiser anmelden werde, und es möglich sei, daß uns derselbe sofort und auf dem Schlachtfelde selbst sprechen wolle. Hier befanden wir uns nun in keiner sehr angenehmen Situation; hinter uns standen die Regimenter der Reserve, das Gewehr beim Fuß; neben uns auf einer kleinen, am Rande eines Baches gelegenen und von einigen Weidenbäumen beschatteten Wiese die Ambulance, zu welcher

jeden Augenblick neben unserm Wagen vorbei Verwundete von ihren Kameraden geführt oder theils auf den Armen, theils auf aus Gewehren improvisirten Tragbahren gebracht wurden. Viele der Transporteurs, welche meistens jung Conscripte zu sein schienen, bezeigten eben keine große Lust, sich schnell in die Linie wieder zurück zu begeben, wurden aber von den am Rande der Wiese aufgestellten Gensd'armes mit harten Worten, zuweilen auch mit der flachen Klinge dahin gewiesen. Vor uns, doch in schräger Richtung, so daß wir außerhalb der Schußlinie waren, stand die unaufhörlich aus Kanonen und Kleingewehr feuernde Colonne, welche wahrscheinlich die linke Spitze des Centrums bildete. Ohngefähr eine halbe Stunde lang, vielleicht auch länger, mochten wir dieses Schauspiel betrachtet haben, immer noch auf die Nachricht von Sokolniky wartend, welcher jedoch, wie er mir später bei der Rückkehr der polnischen Truppen aus Frankreich erzählte, von dem Kaiser sogleich auf dem Schlachtfelde mit einer Mission beauftragt wurde, wohin er sofort abgehen mußte und deshalb verhindert war, uns wieder aufzusuchen, als wir auf einmal eine Menge Fourgons und andere Wagen erblickten, welche aus Lützen herauskamen und im stärksten Galopp die Straße nach Weißenfels einschlugen; gleichzeitig trat die Reserve hinter uns in's Gewehr und ein Officier trat an unsern Wagen, um uns mitzuteilen, daß die Kosaken auf der Straße von Leipzig nach Lützen durchgebrochen wären, und daß es möglicher Weise auf dem Platze, wo wir uns befänden, zum Gefecht kommen könne, weshalb er uns rathen wolle, einen sicherern Ort aufzusuchen. Wir fuhren deshalb nach Lützen zurück, in der Absicht, dort eine Seitenstraße aufzusuchen, um den etwaigen Kriegssturm vorbei passiren zu lassen, allein schon am Thore begegnete uns der Secrétaire Interpréte des Kaisers, *Leorgne = d'Jdeville*, welcher mit *Dufour* persönlich befreundet war, *Sokolniky* sehr tadelte, daß er uns auf das Schlachtfeld geführt habe, wo uns der Kaiser in keinem Fall würde vor sich gelassen haben, und uns anwies, uns in das Posthaus zu Lützen zu begeben, wohin er uns würde anzeigen lassen, wenn der Kaiser uns zu empfangen

bereit sei. Das Posthaus war aber auch völlig besetzt mit Einquartierung, und in einer Parterrestube lag der General *Che-
mineau*, dem eine Kanonenkugel an der Seite des Kaisers
das Bein weggerissen hatte, welches in der Hausflur lag und
worüber *Frege* wegstolperte, als er einmal im Finstern die
Treppe hinabgieng. Die Officianten der kaiserlichen Post nah-
men uns in ihre Stube auf und bewirtheten uns auch mit Wein
und Brod, da für Geld durchaus nichts mehr aufzutreiben war.
Von ihnen erfuhren wir auch, daß eine Abtheilung Kosaken die
französische Linie durchbrochen habe und bis auf die Chaussee
vorgeedrungen sei, was die von uns wahrgenommene Bewegung
im Hauptquartier hervorgebracht hatte. Hätte sich dieses Er-
eigniß eine oder eine halbe Stunde früher zugetragen, und wir
wären auf der Chaussee mit einem französischen General im
Wagen und von einer französischen Escorte begleitet von den
Kosaken angetroffen worden, so hätte die Deputation ein sehr
tragisches Ende nehmen können. Uebrigens stellte sich die be-
klagenswerthe Lage einer kleinen Stadt bei solchen Ereignissen
recht lebhaft vor Augen. Alle Häuser standen weit offen, und in
vielen Unterstuben waren Pferde der kaiserlichen Gardegrena-
diere eingestellt, welche aus allen Fenstern heraus schauten.
Von der Post aus wurden mehrere Couriere expedirt, und ein
Paar vom Schlachtfelde zurückkommende Postofficianten äußern
ihre Verwunderung darüber, wie sehr sich der Kaiser den
feindlichen Kugeln ausgesetzt habe. Ein französischer Stabs-
officier vom Geniecorps, welcher sich in der Umgebung des
Kaisers befunden hatte, erzählte mir einige Tage nachher in
Leipzig, daß Niemand an jenem Tage eine Schlacht erwartet
und die Armee sich ganz ruhig auf dem Marsche nach Leipzig be-
funden habe, als auf einmal die Colonnen der Allirten in der
rechten Flanke der Franzosen sichtbar geworden waren, worauf
die französische Armee sogleich in Schlachtordnung formirt
worden sei, und der Kaiser bei dem sichtbaren Mangel der Ca-
valerie ausgerufen habe: „nous aurons une bataille d’Egypte!“¹

¹ Derselbe Ausdruck einer Schlacht von Egypten ist auch in

Im Posthause warteten wir nun bis ohngefähr gegen 10 Uhr, wo uns die Nachricht zukam, daß der Kaiser die Deputation von Leipzig empfangen wolle. Und so nahte denn der interessante Augenblick, wo ich zum ersten Male den damals zwar nicht mehr mächtigsten und gefürchtetsten, aber unstreitig merkwürdigsten Mann unsers Jahrhunderts nicht nur sehen, sondern auch sprechen sollte. Wir begaben uns durch die finstern und nunmehr ziemlich leeren Gassen nach dem Schloß, wo Napoleon in der Wohnung des Amtmannes (des nachherigen sächsischen Ministers des Cultus und öffentlichen Unterrichts Dr. Müller) übernachtete. Bei unsrer Ankunft wurden wir von einem Hausofficianten des Kaisers befragt, ob wir couramment französisch sprächen, und da wir dieses wenigstens in Hinsicht eines Mitglieds der Deputation, Dufour, mit voller Wahrheit bejahen konnten, so wurden wir sofort in das nur mäßig große Zimmer eingeführt, an dessen hinterer Seite das bekannte grünseidene Feldbett aufgeschlagen war, und in dessen Mitte Napoleon mit den Marschällen Ney und Soult an einem runden Tisch saß, an welchem sie dinirt hatten und eben den Kaffee zu sich nahmen, welchen der Kaiser, wie gewöhnlich, aus der Untertasse trank. Der Hausofficiant wies uns bei Ney vorbei an die rechte Seite des Kaisers, wobei Dufour, als der am geläufigsten französisch Sprechende, vorangieng, und ich und Frege ihm folgten. Leider habe ich damals nach der Rückkunft nach Leipzig den Inhalt dieser denkwürdigen Unterhaltung nicht niedergeschrieben, indem ich mich darauf verließ, daß solches von Dufour geschehen würde. Das von diesem aufgesetzte Memoire ist aber unglücklicher Weise verloren gegangen und hat nach dessen Tode unter seinen Papieren von seiner Familie nicht aufgefunden werden können. Die gegenwärtige, nach 33 Jahren aus der Erinnerung niedergeschriebene Relation kann daher natürlich nur sehr lückenhaft und besonders in chronologischer Ordnung ungenau ausfallen; doch darf ich versichern, daß, wenn auch Manches, ja Vieles fehlen wird, was gesprochen einem französischen Armeebereich gebraucht, welcher in der Leipziger Zeitung vom 18. Mai befindlich ist.

worden ist, denn das Gespräch dauerte über eine halbe Stunde, doch nicht ein Wort hinzugefügt ist, was wirklich nicht gesprochen worden wäre. Uebrigens war die Unterhaltung sehr oft unterbrochen, indem der Kaiser mehrmals nach Beantwortung der von ihm an die Deputation gerichteten Fragen eine Pause machte, zuweilen einige Worte an die Marschälle richtete oder auch diese sich an ihn wendeten. Bei unserm Eintritte unterbrach Napoleon Dufour, welcher ihn anreden wollte, mit den Worten: „Ich habe Sie schon gesehen, Sie nennen sich Du — Du —“

„Dufour, Ew. Majestät,“ entgegnete dieser.¹

Hierauf wendete sich der Kaiser mit der Frage an mich: „Und Sie?“

Ich erwiderte: „Gross, Doctor der Rechte und Mitglied des Magistrats.“ Bei dieser Antwort schien der Kaiser mehr die erste Bezeichnung aufzufassen, indem er sagte: „Ah, die Universität ist nicht gerade gut gesinnt“ (*l'université n'est pas trop bonne*), und sodann Frege fragte: „Wer sind Sie?“ Auf dessen Antwort: „Mitglied des Magistrats und Kaufmann,“ fragte er sogleich: „Was gilt der Zucker in Leipzig?“ welche Frage uns allerdings einigermaßen befremdete, worauf jedoch Frege mit Wahrheit antworten konnte, daß der Centner Zucker noch 100 Thlr. gelte. Bei einer im Gespräch eintretenden Pause bemerkte einer der Marschälle, wenn ich nicht irre, Ney: „Sire, c'était une belle journée,“ und Napoleon erwiderte: „Oui, elle a fait tomber beaucoup d'espérances.“ Später warf der Kaiser uns vor, daß in der Stadt für das Lützowsche Freicorps geworben worden sei, worauf ich entgegnete, daß, wie es damals auch wirklich der Fall war, nur einige junge, un-

¹ Napoleon hatte Dufour nämlich im Jahre 1807 in Paris gesehen; ob er ihn nun wirklich wieder erkannte oder ob er die Namen der Deputirten vorher von Lelorgne = d'Jdeville erfahren hatte und das Wiedererkennen nur simulirte, wie er es zuweilen mit Soldaten seiner Armee gemacht haben soll, will ich dahin gestellt sein lassen; doch walteten hier zu einer solchen Simulation die Gründe nicht ob, die ihn in andern Fällen dazu bestimmen konnten.

besonnene Leute sich hätten anwerben lassen. Sodann fragte er nach den Nachrichten, welche die Generale der allirten Armeen hätten bekannt machen lassen, und wir konnten ihm die freilich für ihn nicht sehr erfreuliche Kunde mittheilen, daß nach der neuesten officiellen Bekanntmachung des preußischen Commandanten in der Leipziger Zeitung die Festungen Thorn und Spandau den allirten Truppen übergeben worden wären; er äußerte aber hierauf nichts. Ferner fragte er nach der Zahl der in und um Leipzig gelegenen allirten Truppen, welche Frage aber schwer zu beantworten war, da vor der Schlacht von Lützen das russische Hauptquartier sich niemals in der Stadt selbst, sondern erst in Lindenau und dann in Gohlis befand und die Besatzung der Stadt der Zahl nach stets wechselte. Endlich empfahl er uns, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten und für Brod für seine Armee zu sorgen, „car“, beschloß er seine Rede, „nous sommes bien affamés,“ mit welchen Worten er uns verabschiedete. Als wir aus der Stube kamen, bot uns ein Adjutant des Kaisers für die Rückkehr eine Sauvegarde von Gensd'armen an, die wir jedoch ablehnten, da uns eine reitende Begleitung nur am schnellern Fortkommen gehindert haben würde, eilten vielmehr nach dem Posthause, wo wir sofort anspannen ließen und auf der auf der ersten Strecke des Wegs von mehreren brennenden Dörfern¹, insbesondere dem Thurme von Großgörschen, welcher wie eine Kerze brannte, und von den Bivouacsfeuern, von denen man die der allirten Truppen in der Entfernung in der Richtung von Borna und Zeitz wahrnehmen konnte, beleuchteten Chaussee nach Leipzig zurück fuhren und um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr daselbst anlangten, ohne auf dem ganzen Wege,

¹ Wenn in der chronologischen Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten aus den Kriegsjahren von P o p p e, Leipzig 1848 Th. II. S. 79, gesagt ist, daß bei dem zehnstündigen Gefecht Naumburg, Lützen und Weißenfels in Brand gerathen wären, so muß diesem Anführen ein sonderbarer Irrthum zum Grunde liegen. Naumburg und Weißenfels liegen bekanntlich mehrere Meilen vom Schlachtfelde entfernt, und in der Stadt Lützen selbst haben wir wenigstens während unsrer Anwesenheit nichts von einer Feuersbrunst wahrgenommen.

selbst am Thore von Leipzig, von einem Piquet oder einer Wache befragt zu werden. Wahrscheinlich hielt man unsre mit vier Pferden bespannte und mit einem Borreiter versehene Batarde für einen zum kaiserlichen Hauptquartier gehörigen Wagen. In Leipzig fanden wir die Stadt von einem schwachen Corps Franzosen besetzt, welche in Bivouacs auf dem Markte, sowie vor dem Halleschen und Ranstädter Thore lagen, und man war sehr beschäftigt, das in den am Markte gelegenen Thomä'schen und Schlaf'schen Häusern befindliche königliche Quartier für Napoleon einzurichten, da man ihn allgemein in der Stadt erwartete; allein den 3. Mai gegen Mittag verließ das französische Corps die Stadt und schlug den Weg nach Borna ein, so daß am Nachmittag die Stadt von Truppen völlig leer war. Ich begab mich daher nach 5 Uhr in eine Gesellschaft, in welcher ich öfters die Abende zuzubringen pflegte, und war nicht wenig verwundert, als ich kurze Zeit darauf abgerufen und veranlaßt wurde, nach Hause zu kommen, weil ein preußischer Officier da sei, welcher mich sprechen wolle. Ich verwarf den von einigen Seiten mir gegebenen Rath, mich auf das Rathhaus zu begeben und den Officier ersuchen zu lassen, sich dorthin zu verfügen, sondern gieng sofort nach Hause, wo ich, an der Ecke der Petersstraße, in welcher ich damals wohnte, angekommen, vor meiner Wohnung einige Husaren zu Pferde erblickte, umgeben von einer ziemlichen Zahl Neugieriger, welche wahrscheinlich der Hoffnung lebten, mich als Gefangenen abführen zu sehen, weil ich damals, wiewohl sehr unschuldiger Weise, für einen Anhänger der Franzosen galt. In meinem Quartier fand ich einen Husarenofficier, welcher sich mir als Leutnant *Wochowski*, Adjutant des Generals *von Kleist*, präsentirte und in dessen Auftrag den Inhalt unsers Gesprächs mit Napoleon zu wissen verlangte. Alles dies konnte ich ihm sehr aufrichtig mittheilen und versicherte zugleich, daß ich den nächsten Tag, zu welchem er das Eintreffen des Generals *v. Kleist* in Leipzig ankündigte, diesem selbst mich vorstellen und den ganzen Hergang so genau als möglich mittheilen würde, worauf sich der Officier sehr höflich empfahl und mit den begleitenden Husaren wieder

forttritt. Es waren unterdeß einige preußische Truppen, jedoch in sehr geringer Zahl, nach der Stadt gekommen, die sich einquartieren ließen und für ein größeres Corps für den andern Tag Quartiere bestellten; dieses Corps erschien jedoch ebenso wenig, als der General Kleist; vielmehr verließen den 4. Mai gegen Mittag oder vielleicht in der ersten Stunde des Nachmittags die sämtlichen Truppen die Stadt, und es blieb nur ein einziger, stark angetrunkenener freiwilliger Jäger zurück, der sich durchaus in den Kopf gesetzt hatte, Napoleon, dessen Einrücken an der Spitze seiner Truppen in die Stadt er erwartete, zu erschießen, und sich deshalb an die Ecke der Hainstraße und des Brühls, dem ehemaligen Gasthose „zur goldenen Gans“ gegenüber postirte. Da alle gütliche Vorstellungen ihn von diesem unsinnigen Vorhaben nicht abzubringen vermochten, welches, wenn er es auch nur gegen einen an der Spitze der französischen Truppen einrückenden General ausgeführt hätte, doch das größte Unglück über die Stadt hätte herbeiführen können, so blieb am Ende nichts übrig, als ihm das Gewehr abzunehmen und ihn mit Gewalt zu entfernen; er wurde aber, soviel ich weiß, nicht als Gefangener an die französischen Truppen abgegeben, sondern versteckt gehalten und ihm später Gelegenheit verschafft, sich wieder zu der preußischen Armee zu begeben. Kurze Zeit darauf, Nachmittags gegen 5 Uhr, erfolgte auch der Einmarsch eines französischen Corps, und mit ihm zugleich traf Marschall Ney ein, welcher im Hôtel de Saxe abstieg und mich, der zugleich mit dem Senator Bruner im Auftrag des Magistrats ihn begrüßte, unter Erinnerung an unser Zusammentreffen in Lüzen freundlich empfieng, sodann aber eine sehr lange Rede an uns hielt, worin er die Zwecke des Kaisers Napoleon bei dem unternommenen Kriege auseinander setzte, nämlich die Civilisation von Europa, die, wie er sich ausdrückte, nicht den Kosaken sollte preisgegeben werden, und die Freiheit der Meere. Indesß sicherte er uns die möglichste Schonung der Stadt zu, wenn sie keine Veranlassung zur Unzufriedenheit geben werde.¹

¹ Beiläufig erzählte er, daß ihn in der Schlacht von Lüzen eine matte Kugel an das Knie getroffen habe, und er nur durch die von

In Dresden.

In Dresden fanden wir ungemein viel französische Truppen, da namentlich die ganze Kaisergarde dort zusammengezogen war; Napoleon wohnte in Friedrichstadt in dem ehemaligen Marcolini'schen Palais, welches mit seinem romantischen Garten nun auch der prosaischen Wirklichkeit verfallen ist und in ein städtisches Krankenhaus umgewandelt wird; die alte Fußgarde war deshalb vorzüglich in Friedrichstadt einquartiert, wovon immer ein zahlreiches Detachement in dem Hofe des Palais Wache hielt, durch welchen man zu dem in dem Mittelgebäude befindlichen Haupteingange gelangt. Die täglichen Paraden fanden im großen Gehege statt, und gewiß bot die alte Garde in ihrer eleganten Uniform und ganzen militairischen Haltung dem Auge ein höchst imposantes Schauspiel dar; besonders waren die Officiere fast sämmtlich ausgezeichnet schöne Männer.¹ Fuhr der Kaiser aus, zum König oder in's Theater, so ritt außer einigen Gensd'armen ein Detachement der Gardelanciers voraus, welche den Weg in der ganzen Breite der Straße frei hielten; doch glaube ich, daß dieses nicht sowohl aus Besorgnis vor einem Attentat als aus Etikette geschah, denn Napoleon gebrauchte diese Vorsicht später in Leipzig nicht, wo er vielleicht eher einige Furcht hätte haben können. Der Kaiser speiste öfters

ihm getragenen Cuirassierstiefeln vor einer stärkern Verletzung, als einer leichten Contusion, weshalb er auch etwas lahm ging, geschützt worden sei.

¹ Jedoch ohne Schnurrbart, den man damals noch nicht so nothwendig zur soldatischen Ausstaffierung hielt, als jetzt. In der ganzen damaligen französischen Armee trugen nur die Husaren und Lanciers Schnurrbärte; und als die Grenadiere der Garde zu Pferde einmal Lust zu Schnurrbärten bekamen und deshalb eine Petition einreichten, schrieb Napoleon darunter: si les grenadiers à cheval de la garde imperiale croient d'avoir besoin des moustaches, pour imposer à l'ennemi, il leur est permis d'en porter; und das Verlangen nach Schnurrbärten war gänzlich verschwunden. Auch muß ich auf die Gefahr hin, selbst für roccoco gehalten zu werden, bekennen, daß die jetzt allgemeinen militairischen Pantalons zwar bequemer als die frühern anschließenden Beinkleider, aber gewiß nicht so elegant sind.

bei dem König, sowie dieser bei jenem, allein jedes Mal erst um 8 Uhr Abends, wo der Kaiser zu Mittag zu speisen pflegte, wogegen unser guter König gewohnt war, um 2 Uhr zu Mittag, und um 9 Uhr zu Abend zu essen; er mußte sich jedoch in diesen Fällen auch gefallen lassen, das Diner um 8 Uhr zu geben, was jedoch für ihn selbst nur ein Souper war, da er schon sein Mittagessen zur gewohnten Zeit eingenommen hatte¹. Auch durch die Anwesenheit der Schauspieler des théâtre français wurde der Glanz des kaiserlichen Hauptquartiers erhöht, welche der Kaiser von Paris hatte kommen lassen, und es ist mir noch immer eine schmerzliche Erinnerung, daß bei einer zweimaligen theatralischen Darstellung während meines damaligen Aufenthalts in Dresden mir nicht möglich war, ein Eintrittsbillet zu erhalten, um Talma und die Mars zu sehen, da zu diesen Vorstellungen keine Billets verkauft, sondern nur an die Begünstigten vertheilt wurden, so daß bei der großen Beschränktheit des Raums in dem alten Theater, welche sich noch dadurch steigerte, daß der ganze Raum des Cercle und Parterre für den Kaiser und die königliche Familie sammt dem Hofstaate reservirt waren, selbst viele Dresdner Bewohner nicht zum Eintritt gelangten.

Dufour wendete sich nun zuvörderst an den mit ihm bekannten Maret (Bassano), um für die Deputation eine Audienz bei dem Kaiser zu sollicitiren, der auch Hoffnung dazu machte, jedoch erklärte, daß die Zeit dazu nicht im Voraus bestimmt werden könne. Dufour arbeitete daher eine vorzüglich stylisirte Supplik an den Kaiser aus, worin dringend um Aufhebung des Belagerungszustandes und Verminderung des verlangten Bestandes der Bürgergarde gebeten, und wovon Maret sogleich eine Abschrift eingehändigt wurde. Wir waren dabei genöthigt, uns möglichst zu Hause zu halten, da man der Einladung zur Audienz jeden Augenblick gewärtig sein mußte, und benutzten die Zwischenzeit, um den vorzüglichsten Autoritäten der Militairadministration, namentlich dem Graf Daru, und

¹ Die Franzosen sagten daher bei solchen Gelegenheiten: l'empereur dine aujourd'hui chez le roi; die Sachsen dagegen: le roi soupe aujourd'hui chez l'empereur.

dem Vorstande der gesammten Hospitalverwaltung, Graf Dumas, Besuche zu machen und insbesondere dem letztern wegen Evacuation der Leipziger Hospitale dringende Vorstellungen zu tun. Endlich am 3. Juli früh gegen 6 Uhr wurde ich in meiner Wohnung, dem Hotel zur Stadt Berlin am Neumarkt, von Dufour's Bedienten mit der Nachricht erweckt, daß die Audienz noch diesen Morgen stattfinden solle, machte aber zugleich die unangenehme Entdeckung, daß mir während der Nacht meine goldne Taschenuhr vom Nachttisch an meinem Bette in dem an die Stube stoßenden Alcoven, und mein Trauring vom Bureau in der Stube gestohlen worden war, wogegen der Dieb mehrere in der Stube freiliegende Effecten mitzunehmen verschmäht hatte. Freilich hatte ich die Schuld an diesem Verlust meiner eignen Unachtsamkeit beizumessen, da ich während der Nacht die Thüre nicht verschlossen hatte, obwohl das Hausthor die ganze Nacht offen blieb, weil der französische Platzcommandant, General Montholon, ebenfalls daselbst wohnte, und deshalb in der Thorsfahrt eine starke französische Wache lag, welche aber Jedermann frei ein- und auspassiren ließ. Die Deputation, zu welcher außer Dufour und mir noch die Kaufleute Lacarrière, welcher Mitglied des Leipziger Hospitalcomité war, Moltrecht und Wagner gehörten, da Dr. Siegmann seine Teilnahme dabei durchaus verweigerte, bereitete sich nun zur Audienz vor und warf sich auf Maret's Veranlassung, der dies als ein Mittel anrieth, Napoleon günstig zu stimmen, in seidene Kleider französischen Fabrikats, die wir freilich, da außer Dufour Niemand dergleichen besaß, von dem Kleidervermiether entlehnen mußten, bei dem jedoch Lacarrière wegen seines beträchtlichen Embonpoint ein für ihn passendes nicht auffand, weshalb er sich begnügen mußte, sich mit einer seidnen Weste zu versehen. So ausstaffirt, wozu mich noch Dr. Siegmann mit seiner Taschenuhr ausrüstete, da er behauptete, daß es unpassend sei, vor dem Kaiser ohne Uhr zu erscheinen, fuhren wir denn nach 8 Uhr in das Marcolini'sche Palais, wo sich nach und nach zu dem Lever des Kaisers eine große Menge Personen

versammelten, die königlichen Prinzen, die französische und sächsische Generalität und ein großer Theil des beiderseitigen Hofstaats, auch mehrere Fremde. Von markanten Persönlichkeiten erinnere ich mich besonders des französischen Gesandten am österreichischen Hofe, Graf *Marbannel*, eines alten Militairs, der aber ganz das Ansehen eines alten Hofmanns hatte, und eines Grafen *Mocenigo*, Senators aus Venedig, von einer imposanten Aeußerlichkeit. Nach ziemlich langem Warten öffneten sich die Thüren des Empfangszimmers; ein Officier deutete uns aber an, zurückzubleiben, weil wir eine besondrer Audienz haben würden. Nach Beendigung des Lever wurden wir sogleich zum Kaiser hinein gerufen, und es begann die Audienz, worüber mein verehrter Freund *Dufour* eine ausführliche Relation abfaßte, die ich hier in deutscher Uebersetzung einschalte und zugleich für diejenigen, welchen das französische Original zu Gesicht gekommen sein sollte, erwähnen will, daß ich mir einige wenige Abänderungen und Zusätze nur dann erlaubt habe, wenn ich von deren Richtigkeit vollkommen überzeugt war. Wenigstens Einiges von dem von mir Bemerkten mag *Dufour* wohl absichtlich weggelassen oder verändert haben, da die Relation bestimmt war, dem Minister Graf *Essiedel* übergeben zu werden, um sie dem Könige vorzulegen.

„Den 3. Juli 1813 im Marcolini'schen Palais in der Friedrichstadt. Deputirte: Dr. *Gross*, Senator; *Dufour-Feronce*, Handlungsdeputirter; *Lacarrière*, Hospitaldirector; *Wagner* und *Moltrecht*, Kaufleute.

Gegen 10 Uhr Morgens, unmittelbar nach dem Lever des Kaisers, wurde die Deputation vorgelassen, und in demselben Augenblicke der Generaladjutant des Königs von Sachsen, General *von Gersdorf*, hinzugerufen, welcher auf Befehl des Kaisers nebst dem General Graf *von der Lobau*, Adjutanten des Kaisers, der Audienz beiwohnte. Als *Dufour* das Wort ergriff, unterbrach ihn der Kaiser, nahm die Petition aus dessen Hand, schlug das Couvert auf, warf es zur Erde und that einen Blick in die Schrift, die er unstreitig vorher schon gelesen hatte. Hierauf sagte er: „Ich habe Sie zu Lützen gesehen,

und Sie auch (auf Dr. G r o s s w e i s e n d). Sind die Andern Kaufleute?"

D u f o u r : „Ja, Sire.“

K a i s e r : „Wer ist Mitglied des Magistrats? Sie (sich an D u f o u r w e n d e n d), sind Sie es nicht?"

Dr. G r o s s : „Sire, ich bin hier das einzige Mitglied des Magistrats zu Leipzig.“

K a i s e r : „Also zu Ihnen habe ich zuvörderst zu sprechen. Sie exerciren gar keine Polizei in Ihrer Stadt. Ich bin sehr unzufrieden mit Ihnen. Man beleidigt mich bei Ihnen, man beleidigt meine Soldaten; man sieht meine Truppen mißgünstig an. Denkt, was Ihr wollt; sagt es ganz laut, wenn der Feind dort ist; aber jetzt, wo meine Truppen im Lande sind, sich so aufzuführen (wobei er oft Tabak nahm), das ist zu dumm, das ist zu dumm.“

Dr. G r o s s : „Sire, es ist kein Exceß vorgefallen, welcher zur Kenntniß der Polizei gekommen wäre. Es hat keine aufrührerische Bewegung stattgefunden, nicht einmal ein großer Zusammenlauf. Ihre Truppen haben sich nicht über die Einwohner zu beklagen gehabt, welche sie im Allgemeinen gewiß freundlich behandelt haben. Vielleicht haben einige Personen aus dem Pöbel ein unnützes Geschrei erhoben, allein das hat kein solches Aufsehen gemacht, daß wir es hätten wahrnehmen können.“

K a i s e r : „Weil Sie niemals wissen, was sich ereignet; weil Ihre Polizei schläft; Sie sind nicht aufmerksam, nicht wachsam. Vier- oder fünfhundert Schurken regieren bei Ihnen, und Sie lassen sie gewähren. Man hätte sie ergreifen sollen, sie auf die Galeeren schicken. Wenn Sie sie gestraft hätten, hätte ich nichts gesagt. Aber sobald ich gesehen habe, daß Sie nichts thun, daß Sie ein so unwürdiges Betragen dulden, habe ich Befehl gegeben, die Stadt in Belagerungszustand zu setzen. Man wird mich mit allen diesen Thorheiten dazu zwingen, ich werde in Deutschland ein Beispiel geben müssen. Ich werde eine Stadt verbrennen müssen, um die übrigen zu schrecken. Es würde mir Leid thun; also sorgen Sie, daß es nicht die Ihrige sei, denn ich werde verfahren, wie ich sage.“

General G e r s d o r f : „Sire, ich kann Ew. Majestät versichern, daß diese Herren sowohl vom Magistrat als von der Handlung unschuldig sind. Auf der Universität befindet sich eine große Anzahl Studirender, junge Menschen aus allen Ländern, welche eine große Freiheit genießen, welche diese oft mißbrauchen, und welche die Magistratspersonen nicht arretiren lassen können.“

K a i s e r : „Durch wen wird die Polizei bei Ihnen ausgeübt, durch Sbirren?“

D u f o u r : „Ja, Sire, aber diese Leute dürfen keine Arretur vornehmen, als innerhalb der Jurisdiction des Magistrats, oder gegen Personen, welche derselben unterworfen sind, mit Ausnahme schwerer Verbrecher.“

K a i s e r : „Warum haben Sie nicht den Zeitungschreiber arretiren lassen?“

Dr. G r o s s : „Sire, er war unsrer Jurisdiction nicht unterworfen.“

K a i s e r : „Wieviel Gerichtsbarkeiten haben Sie also?“

D u f o u r : „Drei, das Amt, die Universität und den Stadtrath.“

K a i s e r : „Ah, Sie haben also einen Amtmann?“

D u f o u r : „Ja, Sire, seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich über das Amt oder den Gerichtsbezirk von Leipzig, über das Schloß, die Pleißenburg genannt, und über einen kleinen District der Stadt.“

K a i s e r : „Und der Rector der Universität, bleibt er fortwährend im Amte?“

D u f o u r : „Das Amt wechselt, und er wird alle Sechs Monate neu gewählt.“

General G e r s d o r f : „Vorzüglich von den jungen Studirenden gehen die meisten unangenehmen Vorfälle aus, welche zu Leipzig stattgefunden haben. Diese Herren (indem er auf die Deputation zeigte) sind in ihren Comtoirs mit ihrem Handel beschäftigt und können dergleichen Excesse nicht verhindern. Ich selbst habe Drei Jahre in Leipzig studirt und kann Ew. Majestät versichern, daß die Gesinnung der Einwohner daselbst sehr gut ist.“

D u f o u r : „Ich muß doch gestehen, daß es nicht immer junge Studirende allein sind, sondern auch junge Leute aus den kaufmännischen Geschäften, Handelslehrlinge oder Handelsdiener, welche sich zuweilen unüberlegte Aeußerungen erlauben, oft in Folge des Lesens von Schriften, welche gallsüchtige Schriftsteller nur zu sehr in Deutschland verbreitet haben.“

K a i s e r : „Da sehen Sie, Ihre Polizei kann diesem Allen nicht abhelfen.“

Dr. G r o s s : „Unsere Polizei ist ebenso organisirt, wie die von Dresden.“

K a i s e r : „Oh, die Polizei von Dresden ist auch sehr schlecht;¹ man könnte den König entführen, während er bei der Königin schläft. Und Ihre Drei Gerichtsbarkeiten collidiren stets unter einander. Das sind veraltete Gebräuche; so etwas war gut zur Zeit Carl's des Großen.“

General G e r s d o r f : „Sire, es wird allem diesen abgeholfen werden, wenn man künftig in Leipzig nicht mehr zu alte und selbst halbinvalide Gouverneurs anstellt, wie bisher der Fall gewesen ist.“

K a i s e r : „Wer ist Ihr Gouverneur?“

Dr. G r o s s : „Der General von Polen z.“

K a i s e r : „Ich kenne ihn, er war zu Danzig und zu Wagram. Wie alt ist er?“

Graf v. d. L o b a u : „Achtundsiebzig Jahr.“

D u f o u r : „Ich glaube, er ist nur Dreiundsiebzig Jahr alt. Er hat die Ehre, Ew. Majestät als ein ausgezeichneteter General bekannt zu sein, und ich möchte glauben, daß, wenn die Verfassung diesem General eine größere Gewalt in Leipzig gegeben hätte, er mit Energie und Festigkeit gehandelt haben würde. Wir müssen sehr seine Rechtlichkeit anerkennen.“

Dr. G r o s s : „Er hat diese bei mehreren Gelegenheiten bewiesen.“

K a i s e r : „Wo war er aber, als der preußische Parla-
mentair ankam?“

¹ Bei diesen Worten des Kaisers durchzuckte mich eine schmerzliche Erinnerung an meine gestohlene Uhr.

D u f o u r : „In Carlsbad zu Wiederherstellung seiner Gesundheit.“

K a i s e r : „Und sein Adjutant?“

General G e r s d o r f : „Sire, das ist ein Officier, welcher Zahlmeister in einem Regimente gewesen ist, und welcher sich vielleicht besser für ein militairisches Zahlamt eignen würde, als für den Posten, den er bekleidet.“

K a i s e r : „Ihr habt keine Energie bei Euch, Ihr habt weder Polizei, noch Energie; Ihr seid gute Leute, die Deutschen sind gut — Eure Universität¹ — die Universität zu Paris war ebenso zur Zeit Carl's des Fünften. Diese Privilegien müssen bei Euch und im ganzen Rheinbunde geändert werden. Ihr habt bei Euch Fünfhundert Schurken, die Eure ganze Stadt compromittiren; der Magistrat mag nur schleunig Gericht über sie halten, und die Ordnung wird hergestellt sein. Wie viel sind Sie Magistratspersonen?“

Dr. G r o s s : „Dreißig.“

K a i s e r : „Nun wohl, die Andern sind ruhige Kaufleute, die sich nur um ihre Geschäfte kümmern; aber Ihr, Ihr seid Magistratspersonen, an Euch halte ich mich; Ihr steht den Bayonnetten gegenüber. Ihr und Eure Familien müßt für die öffentliche Ruhe haften, bis man eine tüchtige Bürgergarde organisirt hat, die von einem geeigneten sächsischen Officier mit Klugheit, aber auch mit Kraft commandirt werden muß. General, bitten Sie den König, in dieser Hinsicht schleunigst Befehl zu geben. Ich werde den Belagerungszustand aufheben, sobald diese Einrichtung getroffen ist. Ich werde nicht viel Truppen bei Euch lassen, denn ich will Euch nicht belästigen, aber ich will, daß die Stadt ruhig sei, daß die Leute von Vermögen, von Bildung, überhaupt ehrenwerthe Personen die Ruhe aufrecht erhalten und mir Sicherheit gegen den Pöbel (la canaille) geben, weil sie am meisten dabei interessirt sind. Sie bemerken, daß

¹ Hier sind wohl unstreitig Lücken in der Relation, die ich mir aber auszufüllen nicht erlaube, da ich mich des Zusammenhangs des Gesprächs nicht genau erinnere und nichts hinzusetzen mag, was ich nicht ganz genau weiß.

eine Garde von 2000 Mann zu zahlreich für Ihre Bevölkerung sei; nun wohl, so bringen Sie sie auf Zwölfhundert."

D u f o u r : „Sire, man hatte Anfangs das Alter von 20 bis zu 45 Jahren bestimmt; in der Folge hat man noch die Personen von 45 bis zu 55 Jahren dazu genommen."

K a i s e r : „Ich verlange das nicht, das ist mir gleich, wenn nur die Sache im Gange ist und die Polizei kräftig geübt wird, denn es ist unwürdig, wie nachlässig man bei Ihnen gewesen ist."

Dr. G r o s s : „Sire, der Commandant der Stadt, der General B e r t r a n d , weiß sehr wohl, daß wir das nicht verhindern konnten, was vorgefallen ist."

K a i s e r : „Ah, der General B e r t r a n d , das ist ein Schwachkopf (imbecile); er hätte sollen auf diejenigen Feuer geben lassen, welche sich vor seiner Wohnung bei der Ankunft des preußischen Parlaments versammelten."¹

D u f o u r : „Sire, er ist den Freitag angekommen, ich war auf dem Lande und bin mit Herrn G r o s s den folgenden Dienstag Abends von Leipzig abgereist, und ich kann gewissenhaft versichern, daß man damals in Leipzig von einer solchen Ruhestörung nichts gewußt hat, und daß wir erst in Dresden etwas davon erfahren haben."

Dr. G r o s s : „Ich befand mich der Wohnung des General B e r t r a n d gegenüber auf dem Rathhause, und war Zeuge von Allem, was vorgegangen ist; es fand keine Ruhestörung, kein Geschrei statt; es waren nur Leute da, die zusahen."

K a i s e r : „Nun, man mußte diese Leute arretiren. Ich sage Euch, Ihr habt nicht die geringste Energie, keine Polizei. Ihr duldet Alles, das Uebelwollen, die Beleidigungen gegen meine Soldaten. Wenn meine Feinde dort sind, so möge man Vivat schreien, so viel man will, aber man soll immer bedenken, daß ich den andern Morgen wieder als Sieger einziehen kann."

¹ Der vorzüglich in Frage kommende Exceß war aber, wie oben bemerkt, am 17. Juni nicht vor dem Quartier des General B e r t r a n d , sondern vor der Wohnung des Herzogs von Padua auf dem Roßplatze vorgefallen.

Für die Einwohner ist es das Beste, nicht zu politisiren und sich seinen Geschäften zu widmen. Außerdem muß man den Muth haben, auf alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten, Alles entbehren zu können, was angenehm und bequem ist, das Leben selbst hinzugeben, mit einem Worte, seine Meinung mit seinem Blute besiegeln. Die, welche nicht diesen Muth haben, thun besser, sich um nichts zu kümmern, und die Welt ihren Gang gehen zu lassen."

D u f o u r : „Sire, es giebt in Leipzig eine große Anzahl von Personen, welche so handeln; es ist die große Mehrzahl der Einwohner, ehrenwerthe Familienväter, betriebsame und arbeitssame Männer, welche Ew. Majestät eine ununterbrochene Verehrung weihen, ich erlaube mir zu sagen, die einzige, welche Ihrer würdig ist, die der Reflexion (*pensée*) und der Bewunderung. Aber diese Personen, Sire, finden sich nicht auf den Straßen, durch welche Ihre Truppen ziehen, und bleiben unbemerkt, während eine kleine Zahl von verrückten Schreibern die Stadt compromittirt. Demungeachtet besteht auch diese Zahl hauptsächlich aus oft sehr feigherzigen *Raisonneurs*, und die *Raisonneurs* sind nicht gefährlich."

K a i s e r (mit Wohlwollen): „Ah, mein Lieber, was sagen Sie mir da? Glauben Sie, daß ich, der Regent eines großen Staates, das nicht wisse? Aber dergleichen Schurken können gefährlich werden, wir haben das in Frankreich gesehen. Denken Sie nur an die blutigen Kämpfe vom 2. September. Tausend oder Zwölfhundert Schurken setzten ganz Paris in Furcht."

L a c a r r i è r e : „Ich ersuche Ew. Majestät mir die Bemerkung zu erlauben, daß die Bedienung der Hospitale, der ich vorgesezt bin, mit viel Humanität und Genauigkeit besorgt worden ist."

K a i s e r : „Ah das, das verlangt die Religion. Ich weiß auch, daß viele Einwohner meinen Verwundeten Brod und Früchte zugebracht haben. Das ist gut, das ist gut."

D u f o u r : „Sire, als am 2. Mai wir als Deputirte nach Lüzen abgiengen, so geschah dieses nicht allein nach der Ansicht von uns Dreien, welche die Deputation bildeten, sondern es

war ein freiwilliger Entschluß des ganzen Magistrats, welcher uns dazu erwählte. Wir haben uns der Gefahr ausgesetzt, durch die Kosaken zu Markranstädt gefangen zu werden; wir haben unser Leben gewagt auf dem Schlachtfelde bei Lützen, und unsre persönliche Sicherheit, als den Tag nach Ihrem Siege ein preußischer Parteigänger nach Leipzig kam, um uns auszufragen. Alles dies, Sire, würde nicht verdienen, Ihnen vor Augen gelegt zu werden, denn wir haben nur unsre Pflicht gethan; aber der Zeitpunkt, wo wir es gethan haben, und wo uns der Ausgang der Schlacht durchaus unbekannt war, wird wenigstens einen unwiderlegbaren Beweis unsrer Ergebenheit für Ew. Majestät darlegen."

K a i s e r : „Ich weiß wohl, Ihr seid brave Leute, und ich liebe Leipzig, denn Ihr seid die Verkäufer meiner Lyoner Seidenwaaren. Auch will ich kein Geld von Euch, keine Contribution. Ich habe Euern Zeitungsredacteur, welcher ein braver Mann sein soll, wieder freigelassen."

D u f o u r : „Ja, Sire, es ist ein sehr rechtlicher Mann."

K a i s e r : „Ich werde den Belagerungszustand aufheben, sobald der König eine tüchtige, wohl organisirte Bürgergarde eingerichtet hat, welche die Ruhe aufrecht erhalten kann. Ich weiß, daß der Belagerungszustand im Auslande Schrecken erregt und Eurem Credit schadet. Die Colonialwaaren sind schon von jeder Beschlagnahme befreit. Der Continentalimpost, welcher von den während der feindlichen Occupation eingebrachten Waaren erhoben werden wird, ist von der Stadt in Empfang zu nehmen auf Abschlag der Kosten für die Verproviantirung von Wittenberg. Haltet nur Eure Schreier im Zaum, denn es ist ein schlechter Geist bei Euch, nach dem, was der Vicekönig mir nicht verschwiegen hat."

D u f o u r : „Sire, gerade auf das Zeugniß des bei uns so allgemein verehrten Prinzen Vicekönigs hatten wir unsre größte Hoffnung gesetzt, denn er schien sehr zufrieden mit der Stadt, und er hatte sogar die Gnade, es zu äußern."

K a i s e r : „Nun ja, in mancher Hinsicht, aber er hat mir doch gestanden, daß im Allgemeinen die Gesinnung zu Leipzig

schlecht sei. Man hat während seines Aufenthalts einen Ball gegeben, welchen mehrere Eurer ersten Familien verweigert haben, zu besuchen.¹ Ich weiß Alles. Ueberhaupt bin ich mit den schlesischen Städten, namentlich mit Breslau, mehr zufrieden gewesen, als mit Euch. Sie sind gutmüthig gekommen, um mir ihre Lage darzustellen. Wenn ich nach Berlin kommen werde, werde ich auch mit den Berlinern zufrieden sein. Die Einwohner dienen in der Landwehr, im Landsturm, das ist ihre Pflicht. Die Preußen sind meine Feinde nach dem Willen ihres Souverains. Aber Ihr, Euer König ist mein Verbündeter, er ist auf meiner Seite, und wenn Ihr gegen sein System Euch auflehnt, dann seit Ihr Rebellen. Uebrigens hoffe ich, daß Alles bei Euch sich ordnen wird, daß die rechtlichen und braven Leute die Oberhand behalten werden. Adieu, bringen Sie Ihre Polizei in Ordnung."

Dieser von *Dufour* niedergeschriebenen Relation kann ich nur noch hinzufügen, daß der Kaiser nach den letzten Worten uns auf gewöhnliche Weise verabschiedete. Indem wir uns aber verbeugten, glaubte *Lacarrière* noch einmal das Wort nehmen zu müssen und begann: „Ach, Sire, unsre Weiber, unsre Kinder —“, allein der Kaiser wiederholte, ohne etwas zu sagen, die verabschiedende Handbewegung, worauf wir uns zurückzogen, nachdem noch *Moltrecht* höchst überflüssiger Weise das von dem Kaiser auf den Boden geworfene Couvert der Supplik aufgehoben und auf ein an der Wand stehendes Tabouret gelegt hatte. Im Vorhofe des *Marcolini'schen* Palais erwarteten noch *Dufour* und ich den Ausgang des Kaisers, welcher auch bald den bekannten arabischen Schimmel bestieg und zur Revue der Garde und einiger anderer Truppen, die im großen Gehege aufgestellt waren, vor uns vorbeiritt, wobei er uns sehr freundlich mit der Hand grüßte, jedoch ohne den Hut zu ziehen, was er gegen Civilisten niemals, wohl aber vor jeder militairischen Begrüßung, selbst vor einzelnen Schildwachen that.

¹ Dieses Factum war richtig, doch war es kein von der Stadt veranstalteter Ball, sondern der einer Privatgesellschaft auf dem Gewandhause.

Wir waren übrigens mit dem Erfolg der Audienz in Hinsicht auf die Zusicherungen wegen Aufhebung des Belagerungszustandes und Verminderung des Bestandes der Bürgergarde auf 1200 Mann sehr zufrieden, und ich reiste noch denselben Abend nach Leipzig zurück, um über die Resultate unsrer Sendung dem Magistrat Bericht zu erstatten.

Die Tage des 18. und 19. Oktober.

Nach der kurzen Waffenruhe des 17. Octobers begann schon am frühen Morgen des 18. der Kanonendonner ziemlich rund um die Stadt herum sich zu erheben, da von der Ost-, Süd- und Nordseite her die verbündeten Heere auf die französische Armee eindrangen und sie an mehreren Punkten soweit zurückdrängten, daß selbst einzelne Kugeln in die Stadt fielen, unter andern eine in das an der Ecke der Petersstraße und des Marktes gelegene Schlaf'sche Haus, in desser erster Etage ein Theil des damaligen königlichen Quartiers sich befand, wodurch der König Friedrich August, welcher selbst die erste Etage des daneben am Markte gelegenen Thomá'schen Hauses bewohnte, bewogen wurde, sich mit der Königin und der Prinzessin Auguste in das im Parterre desselben befindliche Gewölbe des Kaufmanns Nörrer zu begeben. Ich selbst, der ich mich zufällig in diesem Hause befand, konnte nebst vielen andern Leipzigern die unerschütterliche Ruhe und Festigkeit beobachten, die ihn auch auf diesem traurigen Wege begleitete; und damals ahneten wir noch nicht, daß er bald noch einen weit längern und traurigern Weg würde antreten müssen, der ihn auf lange Zeit von seinem Lande und seinem Volke entfernte. Zeugniß von der Nähe und Hefigkeit des Gefechts gaben sowohl die von allen Seiten mit Vieh und Effecten hereinflüchtenden Dorfbewohner, welche fast alle, besonders die abgelegenen Straßen und Höfe der Häuser erfüllten, als auch die zahllosen Verwundeten, welche theils, soweit es ihr Zustand erlaubte, selbst hereinwanderten, theils auf alle nur mögliche Weise, selbst auf Schiebeböcken, hereingebracht

wurden und in den bereits überfüllten Hospitalen Unterkommen verlangten. Auf die Anordnung des General Bertrand waren die wenigen noch in der Stadt aufzubringenden Wagen am Markt vor dem Thomá'schen Hause aufgefahen, um Brod auf das Schlachtfeld zu bringen, woran die französische Armee den größten Mangel litt; es waren zu deren Bewachung einige Gerichtsdiener aufgestellt, damit die Kutscher nicht, wie es häufig geschah, sich wieder entfernen möchten, und diese riefen mich, als sie mich auf dem Markte bemerkten, zu Hülfe, weil ein Paar französische Chirurgen sich der Wagen bemächtigen wollten, um Verwundete nach der Stadt zu schaffen. Aller Vorstellungen ungeachtet über den dringenden Gebrauch der Wagen zum Brodtransport bestanden die Chirurgen auf deren Ueberlassung, wobei besonders einer von ihnen immer wie rasend schrie: „les blessés passent avant le pain,“ und da sie ein Piquet Husaren bei sich hatten, so war es ihnen leicht, die Wagen mit sich fortzuführen. Um die Stadt keiner Verantwortlichkeit auszusetzen, zeigte ich diese Abführung der gestellten Wagen dem General Bertrand an, welcher mich aufforderte, einen Adjutanten zu dem schon erwähnten Commissaire Ordonnateur d'Ure zu begleiten und ihn von dieser Wegnahme der noch vorhandenen Transportmittel in Kenntniß zu setzen. D'Ure gerieth in den höchsten Zorn, forderte mich auf, noch soviel Wagen herbeischaffen zu lassen, als nur möglich sei, und beauftragte den Adjutanten, dieselben durch eine starke Wache von der Garnison bewachen zu lassen; doch war diese Maaßregel fast unnütz, da außer den zwei oder drei Wagen, welche sich nach Fortführung der vorgedachten noch eingefunden hatten, keine weiter aufzutreiben waren. Das Schlachtgetümmel dauerte den ganzen Tag rund um die Stadt fort, und man konnte von den hohen Häusern derselben die fechtenden Linien und namentlich die Cavalerieangriffe in der Gegend von Wachau sehr deutlich wahrnehmen. Die Stadthürme und das Observatorium waren jedoch von französischen Officieren besetzt und für alle Andere gesperrt, mit Ausnahme des Rathhausturms, welchen ich am späten Abend noch bestieg und rund um unsre Stadt

herum die Feuer der Bivouacs, aber auch der brennenden Dörfer leuchten sah, worunter sich besonders der Brand der Kirche von Schönefeld auszeichnete. Dagegen wurde es in der Stadt, wenigstens in der innern, immer ruhiger, obwohl die Straßen mit Soldaten bedeckt waren, die aber meistens, von den Anstrengungen des Tages erschöpft, in tiefem Schlafe lagen, und wovon wohl manche nicht wieder zum Leben erwachten;¹ anders gestaltete sich das Ansehen in den Vorstädten, namentlich am Roßplaz im Hôtel de Prusse, wo Napoleon, der am späten Abend in die Stadt gekommen war, sein Quartier genommen hatte. Auf dem Rathhause, wo bei den damaligen Verhältnissen jede Nacht ein Mitglied des Stadtraths mit einem Actuarius wachte, befand ich mich mit dem Handelsgerichtsactuar, dem nun verstorbenen Stadtgerichtsrath H a n s e l, und wir hatten die Verabredung getroffen, daß ich die erste Hälfte der Nacht, er die zweite wach bleiben sollte, indem zum abwechselnden Schlafen ein Paar Matrazen auf dem Fußboden ausgebreitet waren. Ich hatte mir für die Zeit des Wachens einige leichtere Dicasterialarbeiten mitgebracht und konnte mich damit bis nach 12 Uhr ganz ungestört beschäftigen. Zu dieser Zeit erschien aber ein französischer Officier mit einer von dem Commandanten signirten Requisition von einer Tonne Pech und einem Schock Reißigbündel. Ich nahm zwar die Requisition an und versprach deren Erfüllung, allein da dieselbe offenbar zu einer Brandlegung bestimmt war, so begab ich mich zu dem sächsischen commandirenden General v. G e r s d o r f, welcher sich aber nicht in seinem Quartier im Hommel'schen, jetzt Dähneschen Hause am Markte, sondern im Hauptquartier des Kaisers im Hôtel de Prusse befand. Dort suchte ich ihn auf, fand ihn auch ungeachtet des unglaublichen Gewühls von Generalen, Adjutanten und Ordonnanzofficieren auf, und er beruhigte mich

¹ So fand ich am frühesten Morgen des 19. Octobers am Rathhause vor den sogenannten Bühnen, gerade den königlichen Fenstern gegenüber, den Leichnam eines französischen Soldaten in völlig nacktem Zustande, welcher in der Nacht auf diesem Plaz gestorben und von seinen Kameraden aller Kleidungsstücke beraubt worden war.

durch die Versicherung, daß die Brandmaterialien nur zur Ab-
brennung der Brücke vor Lindenau bestimmt wären, worauf auch
der später wieder erscheinende Officier einen Bon dafür erhielt.
Hiernach ist mir die, später öfters und selbst von Personen, die
sehr wohl unterrichtet sein wollten, wiederholte Behauptung,
daß N a p o l e o n die Absicht gehabt habe, zur Deckung seines
Rückzugs die vorstädtische Gasse mit dem Namen „Kanstädter
Steinweg“ in Brand stecken zu lassen, sehr zweifelhaft geworden,
denn die nach Obigem requirirte Quantität Brennmaterialien
konnte in keinem Falle zu diesem Zweck hinreichen, und von der
Requisition einer größeren Quantität Brandstoffe ist mir, der
ich mit Ausnahme der erwähnten kurzen Entfernung die ganze
Nacht auf dem Rathhause zubrachte, durchaus Nichts bekannt
worden, obwohl jede Requisition mir hätte angezeigt werden
müssen.¹ Gegen Morgen, ohngefähr um 5 Uhr, erschien nun
der Senator G r u n e r, welcher im Hôtel de Prusse sich be-
funden hatte, und überbrachte folgende, der Handschrift nach von
dem General G e r s d o r f niedergeschriebene, jedoch jedenfalls
von einem Franzosen, wahrscheinlich B e r t h i e r, dictirte,

¹ Mein sehr verehrter Freund, der verstorbene damalige Ober-
stadtschreiber W e r n e r, hat zwar in einem über die Ereignisse des
19. Octobers verfaßten Aufsätze ebenfalls behauptet, daß eine weit
größere Quantität Pech und Reisigbündel, als vorstehend angegeben,
von französischen Officieren requiriert, auch bei dem Seiler L e i -
d e r i ß, welcher in der Nähe des ehemaligen innern Kanstädter
Thores wohnte, in Empfang genommen worden und das Anzünden
der Vorstadt nur deshalb unterblieben sei, weil der mit den Brenn-
materialien beladene Wagen vor dem Thore umgestürzt und nicht
fortzubringen gewesen wäre. Daß eine solche Requisition zu der
Zeit, wo ich mich nicht mehr allein auf dem Rathhause befand, ange-
bracht worden sei, kann ich freilich nicht mit Bestimmtheit verneinen,
und würde aus den damaligen Kriegsberechnungen durch den ausge-
stellten Bon zu constatiren sein; allein es will mir doch nicht recht
glaublich erscheinen, daß bei der geringen Entfernung des Kanstädter
Steinwegs von dem Plage, wo der Wagen umgestürzt sein soll, durch
diesen Umstand die französischen Soldaten von der Ausführung ihres
Auftrags sich hätten abhalten lassen, da die Pechtonnen sehr leicht
auf andre Weise weiter und in die Häuser zu bringen waren.

unstreitig von Napoleon selbst genehmigte, wortgetreu copirte Anweisung für den Magistrat:

„Le Magistrat écrira au Prince de Schwarzenberg, que dans les circonstances, ou se trouve la ville de Leipzig, les Magistrats, ayant tout à craindre de tout choc dans son intérieur, ont cru devoir se porter devant le Commandant français, pour le décider à traiter de la Remise de la ville, et qu'ils ont obtenu d'envoyer une députation et de prendre des mesures, pour que la ville ne soit le théâtre d'aucun combat. Le magistrat prie le Prince Schwarzenberg, de faire connaître le lieu, ou la députation de la ville doit se rendre, et de donner des ordres, pour que la ville soit épargnée, et ne soit pas le théâtre d'un combat, qui entrainerait la ruine totale d'une de plus belles et de plus interessantes villes d'Allemagne.“

Es ist wohl höchst zweifelhaft, ob dieser Antrag, wenn er auch noch zeitig genug, nämlich vor dem Beginn des Angriffs auf die Stadt, an den Fürsten Schwarzenberg gelangt wäre, den gehofften Erfolg, der französischen Armee einen ungestörten Rückzug aus der Stadt zu sichern, gehabt haben würde; allein soviel war unstreitig klar, daß die nötigen Schritte ohne allen Verzug gethan werden mußten; die Chefs des sogleich zusammenberufenen Magistrats hielten sich jedoch zu streng an das in der Anweisung gebrauchte Wort *écrivra*, und es setzte daher auf Veranlassung des Bürgermeisters Siegmann der Obergerichtsrath Blümler unter Assistenz des Hofraths Gehler die nachstehende Supplik an den Fürst Schwarzenberg auf:

„Durchlachtigster Fürst,
Gnädigster Herr!

Die Stadt Leipzig, durch die bisherigen dicht vor ihren Mauern vorgefallenen kriegerischen Ereignisse und besonders durch den gestrigen Angriff auf dieselbe in den höchsten Schrecken gesetzt, hat sich an den hier commandirenden

General, Herrn Herzog von Padua,¹ gewendet, und demselben die dringendste Bitte des hiesigen Magistrats und sämmtlicher Einwohner vorgetragen, die Stadt keiner gewaltsamen feindlichen Behandlung auszusetzen und ihr Schicksal durch eine Capitulation zu erleichtern. Der Herr Herzog hat uns hierauf zu erkennen gegeben, er sei nicht abgeneigt, mit den Heerführern der gegenüberstehenden Armeen deshalb eine Uebereinkunft zu treffen, und uns zugleich erlaubt, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht unsre Wünsche und Bitten selbst vorzutragen.

Wir thun dies in der tiefsten Bekümmerniß, welche nichts zu verhindern vermag, als die Großmuth, welche Ew. Hochfürstliche Durchlaucht auszeichnet. In Ihre Hände legen wir unser Schicksal und flehen um Schonung für eine Stadt, die seit mehreren Monaten den härtesten Drangsalen des Kriegs, und seit mehreren Wochen den Verheerungen des Hungers und der Krankheit Preis gegeben worden und nun vor den Augen ihres Königs selbst Gefahr der Vernichtung läuft.

Wir bitten um Schonung für eine friedliche Stadt, die seit Jahrhunderten der Mittelpunkt des deutschen Handels und deutscher Gelehrsamkeit war, ganz Deutschland und der cultivirten Welt zugehört, und deren Schonung gewiß allen kriegführenden Theilen wichtig und selbst von der Nachwelt dankbar anerkannt werden wird.

Das Leben, die Wohlfahrt vieler Tausend nützlicher Bürger hängt von der Erhörung unsers Flehens ab. Mögen Ew. Hochfürstliche Durchlaucht unsre auf's Schmerzlichste niedergebeugten Herzen durch die Hoffnung einer gütigen Erhörung erfreuen, wofür wir und unsre Nachkommen ewig den großmüthigsten Beschützer segnen werden. Wir erstehen in tiefster Ehrfurcht zc."

¹ Dieses war ein Irrthum, denn, wie oben bemerkt, war Graf von Hochberg Obercommandant.

Zugleich wurde von demselben zur Legitimation der Deputation noch ein Schreiben an den commandirenden General der Avantgarde der verbündeten Truppen entworfen, welches lautete:

„Gnädiger Herr General!

Die Stadt Leipzig, durch ihre dermalige Lage in die größte Gefahr gesetzt, hat soeben eine Deputation an Se. Hochfürstliche Durchlaucht den Herrn Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg gesendet, um von Demselben Schonung für die Stadt zu erbitten. Wir wagen es in dieser Hinsicht uns an Sie, gnädiger Herr General, mit der unterthänigen Bitte zu wenden, so lange, bis von Sr. Durchlaucht Antwort eingelaufen ist, wenn es irgend die Verhältnisse erlauben, keinen Angriff gegen die Stadt zu unternehmen. Die Genehmigung dieser unsrer unterthänigsten Bitte würden wir mit der innigsten Dankbarkeit lebenslang erkennen. Genehmigen der Herr General die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht, mit der wir lebenslang verharren zc.“

Da nun auf Anregung des Generals Gersdorf beschlossen worden war, gleichzeitig eine zweite Deputation wegen einstweiliger Einstellung der Feindseligkeiten an den Kronprinzen von Schweden, als commandirenden General der Nordarmee, abzusenden, und der Bürgermeister Siegmann mich beauftragte, an dieser Theil zu nehmen, so hatte ich mich inmittelst nach Hause verfügt, um mich mit Hoffleid, Degen und Hut zu versehen; allein dort beschwor mich meine Frau, deren Vater zu dieser Zeit tödtlich krank darniederlag und wirklich auch den Tag darauf starb, mit den heißesten Thränen, mich der Gefahr einer solchen Sendung nicht auszusetzen, und ich gieng wieder auf das Rathhaus, um den Auftrag aus dieser wohl gültigen Ursache abzulehnen. Da jedoch das Anerbieten eines anderen, seitdem verstorbenen Rathsmitgliedes, an meine Stelle zu treten, dem Wunsche des Bürgermeisters nicht entsprach, so forderte mich derselbe wiederholt dringend auf, diesen allerdings nicht gefahrlosen Auftrag zu übernehmen, und ich willigte ein, jedoch mit dem Vorbehalt, dieses meiner Frau verschweigen zu können,

weshalb mich der Senator Gruner mit den erforderlichen Anzugsstücken versah, um mich nicht in die Nothwendigkeit zu versetzen, diese von Hause holen zu lassen. Allein durch die Fertigung der vorerwähnten Aufsätze und das Mundiren derselben, des zweiten in doppelten Exemplaren, war eine kostbare Zeit verflossen, und so fuhren vielleicht erst in der achten Stunde die Deputationen in zwei Wagen ab, nachdem der Angriff der Verbündeten auf die französische Armee längst begonnen hatte. In dem ersten Wagen befanden sich der Senator Hofrath Gehler und der Handlungsdeputirte Köhler, welche den Fürsten Schwarzenberg in der Richtung von Probstheida auffuchen sollten und deshalb das Schreiben an denselben bei sich hatten; die zweite Deputation, bestehend aus dem Handlungsdeputirten Dufour und mir, hoffte den Kronprinzen von Schweden in der Gegend zwischen Möckern und Eutritzsch aufzufinden; bei jeder Deputation befand sich ein französischer Officier mit im Wagen, und zur Anmeldung, um den Wagen den Durchgang durch die Vorposten zu verschaffen, wurden, dem ersten ein gewisser, damals als Landsteuereinnehmer bei dem Landgericht zu Leipzig angestellter und zugleich als französischer Dolmetscher gebrauchter Wichmann, dem zweiten ein Rathsaufwärter, Namens Müller, zu Pferde, jeder von einem französischen Trompeter begleitet und mit einem Exemplar des an den commandirenden General der Avantgarde gerichteten Schreibens, vorausgeschickt. So wenig ich übrigens geneigt bin, für Wichmann Partei zu nehmen, so muß ich ihn doch gegen eine Beschuldigung in einem mit F. Br. unterzeichneten Aufsätze des Leipziger Tageblatts vom 27. October 1846, unter dem Titel: „Nachtrag zu den Mittheilungen über Ereignisse in Leipzig am 19. October 1813“ rechtfertigen. Es ist nämlich darin gesagt, daß Wichmann, nachdem er den Auftrag der Sendung erhalten, sich nach Hause begeben und aus Angst und Feigheit nicht wieder gekommen sei, weshalb man sich genöthigt gesehen, den in schwedischen Diensten gestandenen Müller damit zu beauftragen. Dieses ist nach dem oben Gesagten unrichtig; Wichmann blieb zwar ziemlich lange aus,

um sich in ein etwas hanswurstmäßiges Costüm zu werfen; Müll er war aber gleich anfänglich dazu ausersehen, die zweite Deputation an den Kronprinzen zu begleiten; auch war Müll er gar nicht zu den Monarchen, sondern zu dem Fürst Blücher gekommen, wie nachstehend erwähnt ist; ob er von einer Escorte zurückgebracht worden, ist mir nicht bekannt geworden. Soviel aber die Aeußerungen über Wichmann's Unzuverlässigkeit betrifft, stimme ich dem Verfasser des Aufsatzes völlig bei.

Der Wagen, in dem ich mich mit Dufour befand, lenkte nach Passirung des innern, von badischen Truppen besetzten Grimmaischen Thores nach dem Halleschen Thore zu, um durch das Gerberthor nach Eutrißsch zu hinaus zu fahren, und mußte den Weg im Fußwege der Promenade suchen, da die eigentliche Fahrstraße durch zurückkommende Fourgons aller Art völlig versperrt war; das Kanonen- und Kleingewehrfeuer ertönte unaufhörlich; es flogen über unsern Wagen Kanonenkugeln und Granaten hinweg, welche in die an dem sogenannten Schneckenberge befindliche Vertiefung einfielen, und wir langten an dem Eingange der ehemaligen Hintergasse, jetzt Schützenstraße, an, als gerade die damals noch vor dem äußern Thore gelegene sogenannte „Milchinsel“ erstürmt wurde. Hier erklärte der bei uns im Wagen befindliche französische Adjutant, daß es nunmehr, da das Gefecht sich so weit engagirt habe, nicht mehr möglich sei, durch die fechtenden Truppen zu dem commandirenden General zu gelangen, weshalb der Wagen umlenkte und nach dem Grimmaischen Thore zurückfuhr; dieses war aber für alles Fuhrwerk bereits gesperrt, wir mußten aussteigen, und ich und Dufour unter dem niedergelassenen Schlagbaum, hinter welchem die Badenser mit angeschlagenem Gewehr standen, durchkriechen, um in die Stadt zu gelangen. Unser Wagen, den wir schon verloren gaben, gelangte indeß noch glücklich zum Peters-thore herein; wir verfügten uns wieder auf das Rathhaus, wo wir auch die Deputirten Gehler und Röbler fanden, welche ebenfalls schon vor dem äußern Grimmaischen Thore hatten umkehren müssen. Die beiden den Wagen vorausgesendeten Reiter waren indeß mit Hülfe der Trompeter bis an die

Linien der Allirten gekommen, und *Wichmann* bis vor den Kaiser *Alexander* gelangt; über seine Unterredung mit demselben hat er einen in mehreren Abschriften vorhandenen, auch in den Acten des Stadtraths befindlichen Aufsatz niedergeschrieben, wobei ich jedoch die vollständige Wahrheit alles darin Enthaltene nicht garantiren möchte, da *Wichmann* den Erzählungen von solchen Begebenheiten immer einen sehr romantischen Beigeschmack zu geben pflegte, auch mehrere auffallende Unrichtigkeiten darin anzutreffen sind. Der Rathsaufwärter *Müller* war zu dem Feldmarschall Fürst *Blücher* gebracht worden und hätte später beinahe einen sehr schlechten Lohn für seine Dienstleistung bekommen; denn *Blücher* hatte ihn nach der Zahl der französischen Truppen in der Stadt gefragt, und *Müller* nur eine unbedeutende Zahl angegeben, was auch für den Abend des 18. October ganz richtig war, wobei aber *Müller* freilich nicht gewußt hatte, daß während der Nacht fast alle französische Divisionen in die nächsten Umgebungen der Stadt zurückgezogen waren. Diese falsche Nachricht soll den Feldmarschall verleitet haben, zu zeitig von *Gohlis* her über die *Wachsbleichen* eine Erstürmung des *Gerberthors* zu versuchen, wobei die preußischen Truppen durch die am linken Ufer der *Parthe* im *Löhr'schen* Garten aufgestellten französischen Batterien einen sehr bedeutenden Verlust erlitten. *Müller* mußte sich einige Tage versteckt halten, weil er aufgesucht wurde und zufolge der Aeußerungen mehrerer preußischer Officiere erschossen werden sollte. Während unsrer Abwesenheit war *Napoleon* in die Stadt gekommen, um von dem König *Friedrich August* Abschied zu nehmen, und seine Suite hielt größtentheils vor dem Thorwege des *Apelschen* Hauses. Uebrigens war der Markt mit den sächsischen Garderegimenten und badischer Infanterie, außerdem mit sehr wenigen französischen Truppen besetzt. Nach nicht sehr langem Verweilen sahen wir *Napoleon* aus dem Thorwege herauskommen und, von seiner Suite gefolgt, den Weg durch die *Hainstraße* einschlagen, und lebhaft ist es mir immer noch, wie mir der Kaufmann *Röhler*, welcher neben mir am Fenster stand, bei

diesem Anblick um den Hals fiel und ausrief: „O Gott, wenn dieses doch das letzte Mal wäre, daß wir ihn sehen!“ Dieser Wunsch gieng zwar in Erfüllung, trug aber doch nicht die gehofften Früchte für A d h l e r. N a p o l e o n konnte aber nicht durch das mit Kanonen, Pulverwagen und Fourgons vollgestopfte damalige Ranstädter Thor gelangen, weshalb er umkehrte und mit seinem Gefolge die Fleischer- und Klostersgasse herauf, jedoch nicht, wie später behauptet wurde, zum Thomaspfortchen, sondern, nach dem Bericht eines Augenzeugen, zu dem Petersthore hinaus durch die Allee nach dem Ranstädter Steinwege ritt. Nicht lange nachher bemerkte man sehr deutlich, daß die allirten Truppen sich noch mehr genähert hatten und die Stadt heftiger beschossen wurde, wie man aus den auf dem Pflaster des Markts aufspringenden und zerspringenden Granaten wahrnehmen konnte; doch schienen dieselben keinen großen Schaden anzurichten, wenigstens habe ich von den auf dem Markte aufgestellten sächsischen Grenadieren keinen fallen sehen. Diese standen zwar in Reih und Glied, hatten aber das Gewehr beim Fuß, und die Officiere weiße Tücher in der Hand, um die Passivität zu bezeichnen. Auch vernahm man sehr bald den ungeheuren Schlag der Brückensprengung am äußern Ranstädter Thore, welcher alles Kanonen- und Kleingewehrfeuer übertönte. Endlich ertönten vom Grimmaischen Thore her, wo die dort aufgestellten Badenser unstreitig ohne Widerstand die Waffen gestreckt hatten, die Signalhörner der preußischen Jäger, und es drang eine starke Anzahl derselben im Geschwindschritt die Grimmaische Gasse herauf, wo sie aus den Fenstern mit freudigem Zuruf und wehenden Tüchern von den Einwohnern begrüßt wurden, welche freilich damals noch nicht die traurigen Resultate des von den verbündeten Heeren erfochtenen Sieges für unser Vaterland zu ahnen vermochten. Angekommen auf dem Markte stürzten die Preußen bei den sächsischen Grenadieren, die ruhig in der angenommenen Haltung verblieben, vorbei gegen die übrigen auf der Mitte des Marktes und nach der Hainstraße zu aufgestellten Truppen, wovon aus einer französischen Abtheilung Einige als Tirailleurs den Preußen entgegengiengen; es fielen einige

Schüsse, wobei ich einen der französischen Tirailleurs sofort zur Erde stürzen sah; allein augenblicklich verwickelte sich die ganze Masse in einen solchen Knäuel, daß man von den etwas entfernten Fenstern der Rathsstube aus nichts mehr deutlich unterscheiden konnte; doch kann hier wenig Blut vergossen worden sein, da die Badenser sogleich sich ergeben hatten, in dessen Folge der auf dem Markte befindliche Stadtcommandant, Brigadegeneral **B e r t r a n d**, sofort gefangen genommen wurde. Bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft nach dem ersten Pariser Frieden, wo er durch Leipzig reiste, erzählte er mir, daß in dem Augenblick, wo er von den preußischen Jägern gefangen genommen worden sei, mehrere ihm völlig unbekannte Leipziger Einwohner sich an dieselben herangedrängt und sie dringend gebeten hätten, ihn mit Schonung zu behandeln, weil er sich in seiner Stellung zur Stadt als ein sehr braver Mann erwiesen habe, was ihn bis zu Thränen gerührt hätte. Ich hatte jedoch nicht lange Zeit, die Vorgänge auf dem Markte zu beobachten, indem mich der Bürgermeister **S i e g m a n n** aufforderte, nebst den Handlungsdeputirten **D u f o u r** und **R ö h l e r** nach der verunglückten Mission im Wagen nun zu Fuß dem nunmehr erwarteten russischen Kaiser entgegen zu gehen und ihn im Namen der Stadt zu begrüßen. Wir begaben uns auch sofort auf den Weg nach dem Grimmaischen Thore, obwohl die Gefahr, auf diesem Wege verwundet oder getödtet zu werden, noch nicht vorüber war, denn das Gewehrfeuer außerhalb des Thores hatte keineswegs nachgelassen, und während wir bei dem Ausweichen der fortwährend hereinströmenden vorzüglich preußischen Infanterie etwas von einander getrennt worden waren und ich mit **D u f o u r** auf **R ö h l e r** wartend an dem an der Ecke der Nicolaisstraße gelegenen, zu den drei Kronen genannten, jetzt Fleischer'schen Hause stand, flog eine vom Grimmaischen Thore herkommende Gewehrfugel unmittelbar über unsern Köpfen in das Wetterdach des Hauses. Nachdem es etwas ruhiger geworden war, setzten wir unsern Weg fort und langten mit dem commandirenden General der badischen Truppen, dem Grafen v. **H o c h b e r g**, welcher jedoch zu Pferde



war, am Grimmaischen Thore an, welches von russischer Infanterie besetzt war, und wo wir den General Doctorow, Commandirenden der Vorposten, antrafen, welchem wir unsern Auftrag eröffneten. General Doctorow, welcher uns mit sehr großer Artigkeit empfieng, behielt den Grafen v. Hochberg bei sich, veranlaßte uns aber, dem Kaiser entgegen zu gehen, wozu er uns einen russischen Hauptmann zu Pferde, welcher Französisch sprach, und einen Subalternofficier mit 10 Mann Sauvegarde mitgab. Unglücklicher Weise mochte der Hauptmann, der sich übrigens sehr gefällig und artig bezeugte, mit den Truppen, zu denen er gehörte, durch das Sandthor und die Johannisvorstadt in die Stadt eingedrungen sein, weshalb er glaubte, daß der russische Kaiser auf demselben Wege zur Stadt kommen würde, und uns um die Stadt herum durch die Ulrichsgasse und die Johannisvorstadt zum Sandthore hinaus führte. Hier in der ehemaligen sogenannten Sandgrube, dem Platze der jezigen Gärten des Johannisthales, bot sich dem Auge ein schauderhafter Anblick dar; todte Menschen und Pferde, umgestürzte Fourgons, Kanonen mit zerbrochenen Lafetten lagen neben und über einander; die Bivouacfeuer der vergangenen Nacht rauchten noch, und der ganze Platz war mit Nachzügeln der allirten Truppen bedeckt, welche die Todten und wohl auch Blessirten von den überflüssigen, vielleicht auch nicht überflüssigen Effecten zu erleichtern sich bemühten; und demungeachtet fanden sich unter diesem diabolischen Getümmel eine ziemliche Anzahl Weiber aus der Johannisvorstadt und den angrenzenden Straßen, welche aus den erloschenen Bivouacfeuern das halbverbrannte, noch glimmende Holz herauszureißen und fortzuschleppen eifrigst bemüht waren. Indem wir aber noch dieses, wahrhaft nicht erfreuliche Schauspiel betrachteten, bemerkten wir auf einmal einige Reiter mit zahlreicher Suite auf der von dem Thonberge herkommenden Chaussee sich der Stadt nähern; unser Hauptmann, der sogleich den Kaiser Alexander mit seinem Gefolge erkannte, sah nun wohl ein, daß er uns einen falschen Weg geführt hatte, und da er vielleicht Vorwürfe deshalb von dem General Doctorow befürchten



mochte, forderte er mich, der ihm am nächsten war, dringend auf, mit ihm zu versuchen, so schnell als möglich auf die Chaussee zu gelangen; jetzt war es nicht mehr möglich, auf meine Mitdeputirten Rücksicht zu nehmen; ich hielt mich mithin an dem Steigbügel des Hauptmanns an, und nun gieng es in scharfem Trab über Alles, was uns im Weg lag, hinweg nach der Chaussee zu; doch war der Kaiser, als wir daselbst anlangten, schon zum Thore herein, und auf beiden Seiten des Wegs ein Spalier von, wenn ich nicht irre, russischer und preussischer Infanterie aufgestellt; der Hauptmann ließ sich jedoch nicht irren, sondern brachte mich mit fürchterlichem Geschrei, bald Russisch, bald Französisch, durch das Spalier und neben der Suite hin, bis wir ohngefähr am Ende des vormaligen Hospitalteichs nach der Stadt zu den Kaiser einholten. Daß ich hier nach diesem forcirten Marsche in Schweiß gebadet und ganz außer Athem anlangte, brauche ich wohl nicht zu versichern; ich konnte daher den Kaiser auch nur in Intervallen, während welcher ich wieder zu Athem zu kommen suchte, anreden; der Kaiser antwortete höchst gütig und wohlwollend, erklärte aber, da ihm meine Erschöpfung nicht entgehen konnte, daß er die Deputation des Stadtraths in seinem Quartier empfangen werde. Als ich mich nach dieser Antwort zurückziehen wollte, gab mir der Kaiser einen Beweis seiner ungemeinen Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, die ihn während seines ganzen Lebens auf bewunderswerthe Weise auszeichnete. Neben dem Kaiser befand sich zur rechten Seite ein Reiter in einer Feldmütze und Uniformüberrock, den ich gar nicht angesehen, auch nicht betrachtet hatte, da der General Doctorow sowohl als der Hauptmann immer nur von dem russischen Kaiser gesprochen hatten, weshalb ich glaubte, daß der Kaiser mit seiner Suite allein hier sei. Als nun der Kaiser bemerkte, daß ich zurücktreten wollte, ohne den König von Preußen — denn dieser war es, welcher neben dem Kaiser ritt — anzureden, und vielleicht befürchtete, daß der König diesen Mangel an Aufmerksamkeit von Seiten der Stadt übel aufnehmen möchte, sagte er, während ich mich verbeugte, halblaut zu mir: „c'est le roi de Prusse.“ Ich begab mich nun sogleich auf die andre

Seite und redete den König mit der Bitte um seinen Schutz für die Stadt und ihre Bewohner an, worauf er mit der größten Freundlichkeit erwiderte, daß er alles Mögliche zur Schonung der Stadt beitragen werde, da ihm wohl bekannt sei, wie freundlich die Bewohner sich der hierher gebrachten Gefangenen und Verwundeten seiner Armee angenommen hätten.¹ Ich zog mich darauf zurück und bemühte mich nun, da ich von dem mich begleitenden Hauptmann getrennt war, wieder in die Stadt zu gelangen, weshalb ich mich der unglaublich großen Suite des Kaisers und des Königs zur Seite zu halten suchte. Hier rief mich der, den Tag vorher mit seinen Truppen übergegangene, früher mir persönlich unbekannt württembergische General v o n N o r m a n n an, unterhielt sich mit mir sehr freundlich und bot mir an, mich neben ihm zu halten, um mich so in die Stadt zu bringen. Allein im Durchgange des damals noch stehenden Grimmaischen Thores begegnete der Suite eine herausziehende, von Kosaken escortirte Colonne französischer Gefangener, und es entstand durch diese Begegnung ein so fürchterliches Gedränge, daß beide Züge in die größte Unordnung geriethen, wobei ich von N o r m a n n getrennt und von einem Kosakenpferde auf den Fuß getreten wurde, was ich jedoch in diesem Augenblicke der Aufregung nicht, sondern erst Abends bei dem Auskleiden bemerkte, wo ich das Blut im Strumpfe wahrnahm. Mit großer Mühe gelangte ich endlich wieder zum Thore hinaus, wo ich an der Barriere des damaligen Grabens meine Schicksalsgenossen,

¹ Das Anführen des Herrn Pastor G ö ß in der Illustrierten Zeitung v. 30. Jan. 1847, daß der Kaiser ohne einen der verbündeten Fürsten an seiner Seite zu haben, in Leipzig einzogen sei, ist also unrichtig. Der Kaiser von Oesterreich kam allerdings erst später nach Leipzig. Ebenso scheint mir nicht ganz richtig, daß, was Herr Pastor G ö ß bemerkt haben will, der König F r i e d r i c h A u g u s t, nur von einem Kammerdiener begleitet, an dem Thore des Thomä'schen Hauses erschienen und von diesem zurückgehalten worden sei, den allirten Fürsten entgegen zu gehen. Ich war freilich nicht selbst zugegen, weiß aber von vielen Augenzeugen, was man auch wohl als ganz natürlich voraussetzen darf, daß der Cabinetsminister Graf v. E i n s i e d e l den König damals stets begleitet hat.

Dufour und Röbler, zugleich aber auch unsere Sauvegarde nebst dem sie commandirenden Leutnant wiederfand, die uns sofort umgab, und ich hörte deutlich einen der uns umgebenden Soldaten eine unter den dahinterstehenden Zuschauern befindliche alte Frau, indem er auf uns deutete, fragen: „Franzuzki?“ worauf diese sehr ernsthaft antwortete: „I bewahre Gott, das sind unsere Herren Depentirten.“ Diese Antwort hinderte indeß den oder jenen aus der Escorte nicht, Einen oder den Andern von uns, wiewohl mit aller Höflichkeit, ein wenig unter der Aeußerung zu zupfen: „Gieb Geld!“ worauf vor der Hand ihr deutsches Sprachstudium wahrscheinlich sich beschränkt hatte. Sie waren jedoch mit einem oder ein Paar dargereichten Biergroschenstücken, womit wir uns auf den Fall der Noth versehen hatten, völlig zufrieden gestellt. Nachdem die Colonne der Gefangenen das Thor passirt und das Gedränge sich etwas vermindert hatte, begab sich unser Leutnant, der unglücklicher Weise weder Deutsch noch Französisch sprach, wogegen von uns nur Dufour einige Worte Russisch verstand, mit uns durch das Thor in die Grimmaische Gasse, wobei ein Mann unter den an der Seite der Gasse dichtgedrängt stehenden Zuschauern, als er uns unter solcher Escorte vorbeiziehen sah, zu seinem Nachbar sagte: „Siehste, da han se schon Dufourn“, denn viele Leute glaubten, daß nach dem Einzuge der Allirten diejenigen, welche man für Anhänger der Franzosen hielt, wenigstens nach Sibirien würden transportirt werden. So lächerlich uns dieses vorkam, so wurde die Sache doch auch mit einem Mal für uns sehr ernsthaft, als der Officier unsrer Escorte mitten in der Grimmaischen Gasse Halt machte, sich eine Weile besann und uns dann durch Zeichen bedeutete, mit ihm umzukehren. Alle möglicher Weise ihm verständlich zu machende Gegenargumente halfen nichts, und wir mußten, um am Ende nicht mit Gewalt fortgebracht zu werden, uns darein ergeben, ihm zu folgen. Er führte uns nun, umgeben von der Escorte, wieder zum Grimmaischen Thore hinaus und im Fuhrwege fort nach dem Georgenvorwerke zu, in dessen Gegend wir ein noch sehr lebhaftes Kanonen- und Kleingewehrfeuer vernahmen. Wo dieses Gefecht eigentlich

stattgefunden haben mag, vermag ich nicht zu sagen, weiß auch nicht, ob zu dieser Zeit vielleicht das äußere Hallesche Thor von den von Möckern her kommenden allirten Truppen schon genommen war oder nicht; daß aber um diese Zeit in jener Gegend noch lebhaft gefochten wurde, kann ich als Ohrenzeuge versichern, und es wurde mir dadurch das bestätigt, was ich später von mehreren russischen Stabsofficieren vernahm, daß nämlich der Kaiser Alexander durchaus darauf bestanden habe, sich so zeitig als möglich und noch vor Beseitigung aller etwaigen Gefahr in die Stadt zu begeben, um dieselbe nicht einer Plünderung und andern Gewaltthätigkeiten auszusetzen. Auf dem Wege nach dem Georgenvorwerke, ohngefähr in der Gegend der Hintergasse, jetzigen Schützenstraße, begegnete uns ein nach dem Grimmaischen Thore zu marschirendes russisches Infanterieregiment, dessen Oberst wir nun sogleich in französischer Sprache anriefen und ihm vorstellten, daß der uns nur zur Escorte beigegebene Officier sich weigere, uns in das Hauptquartier des Kaisers zu bringen, wohin zu kommen dieser selbst uns, als die von der Stadt an ihn gesendeten Deputirten, beordert habe. Nach einer Unterhaltung mit dem Officier eröffnete uns jedoch der Oberst, daß derselbe behaupte, die Ordre erhalten zu haben, uns zu seinem Regimente zu bringen, und daß er, der Oberst, so unglaublich ihm dies scheine, doch nicht ermächtigt sei, dem Officier einen Gegenbefehl zu geben, worauf er mit Bedauern von uns schied. Unser Officier wollte nun seinen Weg mit uns fortsetzen, hielt aber doch nach wenigen Minuten plötzlich an und führte nach kurzem Besinnen uns wieder bis auf den Platz vor dem Grimmaischen Thore, wo er anhielt und nun mit uns ganz ruhig der Dinge wartete, die da kommen sollten. Bald sahen wir in geringer Entfernung von uns den Großfürsten Constantin nach der Stadt zu vorüber reiten, allein unsre Bestrebungen, seine Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, waren bei der Schnelligkeit seines Rittes vergebens, und wir mußten noch einige Zeit in der Mitte unsrer Escorte verweilen, bis endlich der General Doctorow wieder erschien, bei welchem wir unsre Klagen anbringen konnten. Er

hörte uns sehr freundlich an, richtete an unsern Begleitungs-
officier einige russische Worte, die diesem eben nicht erfreulich
zu sein schienen, und entließ uns, worauf wir uns sogleich auf
das Rathhaus begaben. Hier fanden wir Alles in der schreck-
lichsten Verwirrung; die ganze Rathsstube war voll von Officieren,
die von den außerhalb der Stadt gelagerten Armeecorps nach
Leipzig geschickt worden waren, um Lebensmittel, besonders
Fleisch und Brod, zu fassen, und denen Allen geantwortet werden
mußte, daß sie durchaus Nichts erhalten könnten, weil Alles,
was noch in der Stadt zu haben wäre, für die allirten Monarchen,
deren Gefolge und die in der Stadt liegenden Truppen ge-
braucht werde. Man mußte sich begnügen, ihnen einen Imbiß
anzubieten und den von Einigen ausgesprochenen Wunsch, ein
Paar Flaschen Champagner mit in das Bivouac zu nehmen,
zu erfüllen; übrigens aber ließen sie sich friedlich genug durch
die gemachten Vorstellungen abweisen, wozu freilich die An-
wesenheit der Monarchen in der Stadt und das häufige Er-
scheinen von Officieren aus ihrem Gefolge in der Rathsstube
viel beitragen mochte. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß
die Gegenwart des Kaisers von Rußland und des Königs von
Preußen in der Stadt von der höchsten Wichtigkeit war und
sehr viel dazu beitrug, die Stadt mit wenigen, im Ganzen un-
bedeutenden Ausnahmen vor den Schrecknissen, welche einen im
Sturm genommenen Platz bedrohen, zu bewahren. Zu den vom
Kaiser Alexander für Schonung der Stadt ergriffenen
Maafregeln gehörte auch die mir später durch den russischen
Commandanten mitgetheilte Anordnung, daß alle russische
irreguläre Truppen um die Stadt herum, ohne sie zu betreten,
nach den ihnen ziemlich entfernt angewiesenen Bivouacs sich
begeben mußten. Das Gewühl auf dem Rathhause dauerte bis
tief in die Nacht hinein; ich war aber von den Anstrengungen
dieses und des vergangenen Tages und der Nacht, in welcher
ich nicht einen Augenblick Schlaf hatte genießen können, der-
maßen erschöpft, daß ich dem Bürgermeister S i e g m a n n die
physische Unmöglichkeit, länger auszudauern, erklärte, worauf
mich derselbe nach Hause entließ, mit der Bedingung, mich den

andern Morgen um 6 Uhr wieder auf dem Rathhause einzufinden. Ich war aber kaum nach Hause gekommen, als ich in einen wahren Todtenschlaf verfiel, aus welchem mich die Meinigen erst den andern Morgen um 8 Uhr erweckten, nachdem schon zwei Mal vom Rathhause nach mir geschickt worden war. Dort befand sich nun Alles in der fürchterlichsten Verwirrung, und die Rathsstube angefüllt mit Officieren und Ordonnanzen aller Armeen, welche Requisitionen oder andre Anordnungen überbrachten. Unter andern brachte ein russischer Officier eine ganze Colonne, wenigstens zwei Compagnien, gefangener Polen auf das Rathhaus, mit dem Verlangen, für dieselben sofort ein Unterkommen auszumitteln. Während auf das Quartieramt geschickt wurde, um dafür zu sorgen, sprach mich einer der Gefangenen, der sich im äußern Ansehn freilich von den Andern nicht unterscheiden ließ, an, behauptete, er sei Capitain, allein völlig ausgeplündert und seiner Uniform beraubt worden, und bat dringend, sich seiner, als eines Officiers, anzunehmen, wozu freilich keine Möglichkeit vorhanden war. Ebenso erschien, ich weiß aber nicht genau, ob an diesem oder dem folgenden Tage, ein russischer Officier mit einer Anzahl von 50 bis 60 französischen Officieren und Armeebeamten, für welche Quartier verlangt, und sie bis zu ihrer Unterbringung geradezu in der Rathsstube gelassen wurden. Es bedarf keiner Ausführung, wie sehr solche Maaßregeln die Geschäftsthätigkeit lähmten und erschwerten. Zu dieser Zeit machte ich auch die Bekanntschaft des ebenfalls in Gefangenschaft gerathenen französischen Commandanten des sächsischen Armeecorps, des Generals *Reynier*, der wegen seiner Humanität bei den sächsischen Truppen sehr beliebt war, und den ich in irgend einer mir nicht erinnerlichen Angelegenheit in seinem Quartier im goldnen Hirsch in der Petersstraße aufsuchen mußte, wo ich ihn freilich in einer sehr niedergeschlagenen Stimmung antraf.

Druck von Frankenstein & Wagner, Leipzig.


PRESERVATION A
Entsäue
01 / 200

X

St. B. Dresden

1 Sachsen Pf

26. 80. 475.9x



SLUB DRESDEN



3 0518025